universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Tagebuch eines in Italien im Jahre 1848 gefangenen österreichischen Offiziers

La Renodière von Kriegsfeld, Emmanuel de

1850

IV. Reise nach Mailand, Kerkerleben daselbst und Miscellen

urn:nbn:at:at-ubi:2-13381

IV.

Reiſe nach Mailand, Kerkerleben daſelbſt und Miscellen.

Reiſe von Bergamo nach Mailand in die Kerker von St. Margherita.

Zeitlich früh wurde am 12. Mai aufgeſtanden und ſich reiſefertig gehalten.

Nachdem ein Frühſtück eingenommen war, kam endlich Botta, Segretario del Comitato di Guerra, wohlbewaffnet uns mit ſich fortzuführen. Vor dem Thore ſtand ein Zweiſpänner, welcher für den Oberſtlieutenant Baron Schneider beſtimmt war, dann ſechs Bürgerwachen und der bereits abgeholte Bunz, Kaplan des Infanterie Regiments E. H. Sigismund, nebſt einem Unterarzte des Szluiner Grenz-Bataillons. Bei dem wunderſchönen Morgen, der auf eine ſolche düſtre Szene nicht zum Vortheilhafteſten paßte, wurde zuerſt in der Stadt ſelbſt der Rundzug begonnen, indem man die noch mitzugehenden Gefangenen abholte. Es waren außer den bezeichneten Perſonen noch der Platz-Hauptmann Hrdlilzka, der Oberlieutenant Mitſcherling von Sigmund Infanterie, und ein Unterarzt des Szluiner Bataillons, welcher beim Abzug ſeines Bataillons an einem Fuß verwundet bis dahin im Civil-Spital zur Kur gelegen war. Dieſe Rundreiſe war weder angenehm noch kurzweilig, beſonders mit ſolch ſchöner Eskort; es war doch gut, daß die Gaſſen nicht belebt waren. Ueberall ſtand

auf den Häusern mit Kohle, Kreide und Röthel entweder: Morte ai Tedeschi! morte ai ladri! — morte ai Republicani! vermischt mit Corraggio! Concordia! Unità! Più che corraggio! Evviva Italia libera! — Evviva Carlo Alberto! — Carlo Alberto re di tutta l'Italia! — Evviva la Costituzione; und so dgl. Es mochte schon 5 Uhr sein, als wir so zu Wagen und zu Fuß in der Nähe des Albergo d'Italia in einem gewöhnlichen Diligence-Wagen einballirt wurden. Sowohl unser Führer als seine Getreuen postirten sich auf die vorsichtigste Weise im Wagen selbst, um jedem Versuch zum Entkommen noch zeitlich genug entgegentreten zu können. Unsere Fahrt bis Treviglio bot nichts besonderes dar; nur sahen wir zu unserem Leidwesen, als auf der halben Fahrt ein wenig gerastet wurde, einen desertirten italienischen Grenadier-Korporalen, welcher uns unangenehm berührte. Was mich aber freute war, daß dem Oberstlieutenant Baron Schneider die Reise so gut anschlug.

In Treviglio angelangt, führte man uns direkte an den Bahnhof und ließ uns gleich in einen Wagon der zweiten Klasse einsteigen, wohin einige der Herren ihr Frühstück bringen ließen. Bis zur Abfahrt wurden wir von einigen piemontesischen Offizieren und Gemeinen, die vom oder auf das Feld der Ehre reisten, zur Genüge besehen, ohne aber nur im mindesten insultirt zu werden. Um sieben Uhr ging der Zug ab und wir langten in einer Stunde darauf im Bahnhofe zu Mailand an, dieses wieder ohne die mindeste Unannehmlichkeit. Nachdem ich meinen Privatdiener schon am vorhergehenden Tage nach Mailand abgesendet hatte, um in einem österreichisch gesinnten Hause meine wertheste Habe zu deposttiren, so war ich sehr angenehm überrascht, nicht nur ihn, sondern auch mehrere meiner frühern Zöglinge im Bahnhofe zu finden, welche meiner warteten. Leider war mir nur gestattet aus der Ferne ihnen die Worte zuzurufen: „Ich glaube, man bringt mich dahin, wo einst

die Polizei-Direktion war, d. i. nach St. Margherita!“ Durch Zeichen gaben mir dieselben zu verstehen, daß mich daselbst nichts Angenehmes erwarte, so wie, daß sie nicht ermangeln würden, mich zu besuchen. Bei dieser Mittheilung benahmen sie sich aber so furchtsam und zurückhaltend, daß ich auf das, was kommen sollte, sehr gespannt war. Nach einigem Harren ließ man uns endlich aus dem Wagon heraus, pfropfte uns in einen Omnibus, und nachdem der Führer Botta dem Roßlenker eingeschärft hatte, nur recht schnell durch die Stadt zu fahren, was uns schon auffiel, ging es von dannen.

Kaum waren wir aber in der Nähe des Thores **Porta Tosa** angelangt, so fing eine Menge Gesindel rechts und links und hinter dem Omnibus zu laufen und zu pfeifen an. Wie wird es erst in der Stadt werden, dachte ich mir. Beim Thor wollte unser wohlmeinender Führer, ungeachtet des Zurufs des Wachkommandanten der National-Garde nicht halten, mußte sich aber doch hiezu endlich bequemen, da dieser goliatgroße Lümmel es durchaus nicht anders zuließ. Während dem er sich mit Botta herumzankte, pfiff und schrie das Völklein, das sich um den Omnibus versammelt hatte, recht lustig drein. Man zeigte uns mit den Fingern die Mistgabel, rufend, **paga Pio IX! Porchi tedeschi!!** u. dgl. mehr. In der Zeit als man uns so bediente, betrachtete ich mir die Zerstörung, welche unsere Truppen beim Abzug hier gemacht haben; doch fand ich die Sachen nicht so gräßlich, als man sie allgemein geschildert hatte, denn es waren nur einige Häuser bei diesem, **Porta Vittoria** genannten Thore zerstört. Endlich waren die Anstände mit dem Wacht-Kommandanten gehoben und es wurde weitergefahren; indem aber der Kutscher recht derb den Pferden zusetzte, so ging es frisch von Statten, das lärmende Gesindel konnte nicht nachkommen, und wir sahen in kurzer Frist beim Theater **alla Scala** in die Gasse einlenken, wo unser neues Palais zum Empfange bereit war.

Zwar begann hier das Volk von allen Seiten, als es den Omnibus bemerkte, gegen denselben zu rennen, doch unser Führer hatte die Sache so gut abgekartet, daß wir schnell durch den Haufen durchrutschend von der corrumpirten Außenwelt getrennt uns im Innern des Gefängniß-Gebäudes St. Margherita befanden, dessen Eingang durch einen sehr starken Wachposten der Guardia civica besetzt war. Hier mußten wir noch eine kurze Zeit im Wagen warten, bis man uns aussteigen ließ, und in den Hinterhof, wo die Kerker sind, in den ersten Stock hinaufführte.

Schwer ist es mir die Gefühle wieder zu geben, die sich beim ersten Anblick der uns bestimmten Kerker und der schon da befindlichen Leidensgefährten aller Grade meiner bemächtigten.

Nicht weniger als achtzig gefangene Offiziere und Beamte harrten unser da im pitoyabelsten Zustande. Viele meiner Kameraden des Regiments fand ich hier, das Wiedersehen war bitter, viele unter ihnen waren verwundet, unter diesen war auch mein Bruder, — unser aller Loos war im hohen Grade bedauernswerth. Man führte uns nun in die Kanzlei, wo wir übergeben wurden. Nachdem wir unsere Bezahlung für diesen Tag erhalten hatten, wies man uns in den Kerkern Betten an. Erst jetzt erfuhren wir, daß all die Schmach, die wir beim Anlangen in Mailand eben erfahren hatten, gegen das, was den übrigen Kameraden bei ihrem Einzuge geschah, ein noch sehr brillanter Empfang genannt werden mußte. Diese Berücksichtigung hatten wir also unserem Führer zu verdanken, welches mich auch gegen ihn milder stimmte, als ich es durch sein früheres Betragen in Bergamo war. Bei der Einquartirung hier hatten wir ihm auch vieles zu danken, denn er verwendete sich auf das Wärmste bei unserm neuen Kommandanten, daß man den Oberstlieutenant Baron Schneider in ein alkovenartiges Zimmerchen, das für den General Schönhals bestimmt war, legte, und nachdem er nicht ohne

einer Beihülfe sein konnte, so gestattete man, in dieses kaum fünf bis sechs Schritte im Quadrat haltende Zimmerchen auch das Bett für mich zu stellen.

Kerkerleben in St. Margherita unter dem Regime Francia's.

Wie schon früher gesagt, wußte ich bereits was uns im Allgemeinen in Mailand erwartet, da die Mailänder selbst unter den Lombarden ihrer Herzlosigkeit in Behandlung der Gefangenen halber berühmt waren; denn während in Mailand die gefangene Mannschaft nur ein Mal in der Woche eine elende Suppe mit ganz wenig schlechtem Fleische erhielt, gaben die Bergamasker ihren Gefangenen eine gute Fleischsuppe selbst dann noch wochentlich drei Mal, als ihnen eigens von der provisorischen Haupt- oder vielmehr Halunken-Regierung ausdrücklich befohlen wurde, sich in der Verabfolgung der Nahrung gleich ihnen in Mailand zu benehmen. Daß es der armen in Mailand gefangenen Mannschaft vom Feldwebel abwärts jammerschlecht ging, ist leider wahr. Doch der gute Geist soll, wie ich hörte, dieselbe nie verlassen haben, und da, wo man solche zum Uebertritt verführen wollte, zeigte er sich immer in seinem schönsten Glanze.

Alle, vorzüglich die ungarischen Soldaten, wurden mit allen möglichen Ueberredungsmitteln durch Worte und Geld zum Verrathe bearbeitet. Eines Tags soll im Kastell der Regiments-Kaplan Mensinger von Reisinger-Infanterie nebst einem polnischen Freiwilligen erschienen sein und Alles versucht haben, um Leute für die italienische Insurgentenfahne zu werben; doch es hätte ihm bald hier eben so schlecht bekommen, wie später gegen Ende Juli in Castellaccio zu Genua, wo er dieses Manöver bei den Gefangenen wiederholte, und die Mannschaft ihn nicht nur mit Indignation abwies, sondern bald gesteinigt hätte. —

Wie es den gefangenen Offizieren in der Rochetta des Kastells zu Mailand unter dem Kommando des übergetretenen österreichischen Offiziers Margheritis erging, wird noch an seinem Platze gesagt werden. Ich gehe daher gerade auf die niederträchtige Behandlung über, welche noch vor meinem Anlangen in dem Kerker St. Margherita zu Mailand den gefangenen Offizieren daselbst zu Theil wurde.

Bis gegen den 10. Mai standen solche unter dem Kommando eines früher pensionirten Stabs-Offiziers Namens Francia, der vor nicht gar lange in dem österreichisch-italienischen Regimente Nr. 45 diente. Dieser Elende bereitete durch sein rücksichtslos hartes Benehmen den Gefangenen die bittersten Tage. Ich will nur Einiges hier sagen, was meinen Ausdruck „der Elende“ gewiß vor der ganzen Welt rechtfertigen wird.

Jeder Offizier, den man brachte, wurde gleich dem schändlichsten Verbrecher — auf das Genaueste visitirt, man nahm ihm Scheere, Federmesser, ja selbst jedes militärische Ehrenzeichen, kurz Alles ab, und steckte ihn in einen Kerker voll Unrath, der wahrscheinlich noch von den schmutzigsten Verbrechern herrührte, so daß einem der Athem verging, da die Ausdünstung einen zum Ersticken drohenden Gestank erzeugte. In dieser wirklich entehrenden und schändlichen Verwahrung gab man den Gefangenen nichts als einen elenden Strohsack, eine Kotze und ein Leintuch, ganz so wie sie in Kerkern üblich sind, und dieses Bettzeug mußte sich jeder ohne Unterschied, selbst der Stabs-Offizier, in seinen Kerker tragen. Hier in einem Raume, in welchem nicht mehr als vier Betten auch bei reinlichem Zustande gesundheitshalber gestellt würden, lagen acht, auch zehn Offiziere und mußten hiezu noch in der ersten Zeit bei Tag und Nacht ihre Nothdurft daselbst verrichten, da sie stets eingesperrt waren. Die Gefangenen durften nur bis zu einer gewissen Stunde das Licht, welches sie selbst kaufen mußten, brennen. Bei der mephytischen Luft, die sich da

des Nachts erzeugte, hätte es Todesgefahr gebracht, wenn man sich zu einem Fenster gewagt hätte, denn dieser Unmensch war nichtswürdig genug, den auf Wache stehenden Gensdarmen täglich Abends laut aufzutragen, — und dieses ja so, damit es die Offiziere hören sollten, die Gewehre zu laden und denjenigen, welcher aus den unvergitterten Fenstern des einen Zimmers (denn es war wirklich nur Ein solches Zimmer vorhanden) auf den Gang herauszusteigen versuchen sollte, allsogleich zu erschießen.

Daß er nicht zu schreiben erlaubte, ist noch natürlich; er erlaubte aber auch nicht die geringste Gemächlichkeit, und visirte Alles, was den Offizieren zugebracht wurde. So z. B. als einem Herrn gedörrte Zwetschken gebracht wurden, suchte er unter denselben Flintenkugeln, und machte eine Menge dergleichen schändlichsten Schergen-Manövers, die ihn auch zum gemeinsten und rücksichtslosesten Kerkermeister stempeln. Ihm zur Seite standen die gewöhnlichen Ober- und Unter-Kerkermeister, die unter ihre sonstigen Verbrecher auch die gefangenen Offiziere zehlten. Ein jeder dieser Kerker war mit doppelten Eichenthüren von drei bis vier Zoll Dicke und armstarken eisernen Riegeln, in der innern Thüre mit einer vergitterten Lucke zum Oeffnen und Schließen versehen.

Die Fenster hatten zollstarke Eisengitter, waren bei einigen Kerkern hiezu noch hoch oben angebracht, um zu solchen nicht gelangen zu können; in anderen waren die Gitter sogar doppelt angebracht, und in Nr. 33 war nebst dem noch von Außen ein Drahtgitter.

Daß bei einer solchen Verwahrung weder Luft noch Licht in gehöriger Masse einströmen konnte, war der Gesundheit höchst nachtheilig und machte die Lage der Gefangenen schrecklich. Hiezu kam noch die elende Kost; denn man gab den Gefangenen bis zum 20. April als Nahrung ein halb Pfund Brod, eine kleine Schale schlechte Minestra, zwei Unzen Rindfleisch und eine derartige Portion Schöpsernes,

auch ſtatt deſſen einige Mal eine — Sage Eine! — Polpette oder einige Macheroni, dann einen Mezzo-Wein; — dieſes Alles in einem kaum genußbaren Zuſtand war die Nahrung für 24 Stunden, wobei man aber als Deſert ſtets die große „Generosità della nazione italiana“ (die Großmuth der italieniſchen Nation) mit auftiſchte. Erſt vom 20. an, auf vielſeitige Klagen und die Verwendung des ebenfalls gefangenen Platz-Majors Spanner wurden dem Subaltern-Offizier einſchließlich des Kapitäns zwei Zwanziger, dem Hauptmann drei, dem Stabs-Offizier einſchließlich des Oberſten vier, und dem Generalen ſechs Zwanziger erfolgt. Mit dem war es wohl in etwas beſſer, doch nachdem der Oberkerkermeiſter zugleich auch der Traiteur oder Koch der Offiziere war, ſo wurden die Speiſeportionen mit ungeſtempelter Willkühr zugerichtet und taxirt. Man erhielt das Eſſen meiſt kalt, das Fett natürlich geſtockt und durfte ſich nur das geben laſſen, was der Oberſcherge für den Tag zu eſſen beſtimmte. Ein kleines ungedecktes Tiſchchen, kaum groß genug, daß die Hälfte der im Kerkerzimmer Gefangenen daran Platz nehmen konnte, war die Tafel, an der man ſpeiſen mußte. Für zehn Perſonen wurden vier bis fünf Löffel und Gabeln, aber höchſtens nur ein oder zwei Meſſer gegeben, — eine Vorſicht, wie man ſie nur gegen Verbrecher übt. Von Gläſern und Flaſchen keine Spur, denn ein irdener Krug mit Pippe war das Gefäß, deſſen man ſich bedienen mußte. Nachdem nur in der Früh von den Unterſchergen ausgekehrt ward, der einzige Dienſt, den ſie unentgeldlich thaten —, ſo mußten in jedem Zimmer die Offiziere nach der Tour, wo es nöthig wurde, den Tiſch putzen und den Boden ſäubern. Die Leintücher wechſelte man alle zwanzig Tage oder gar nach Verlauf eines Monats, und da erhielt man ſolche, die nicht von grober Hausleinwand, ſondern de facto von nicht feinerer Gattung als Strohſackleinwand waren. Ein Waſchbecken mußte für ein Zimmer genügen, ebenſo ein

Handtuch, und dieses wurde wochentlich nur gewechselt. — Bettmachen, Stiefel- und Kleiderputzen, überhaupt Alles was in den Bereich der kleinen Bedürfnisse gehört, mußte ein Jeder für sich bestellen. Gut ging es noch jenen Gefangenen, die mit einiger Leib-Wäsche versehen waren, aber es gab deren, wie ich einige einzeln vorführen werde, — welche außer dem Hemd und der Gattie, die sie am Leibe trugen, nichts hatten. Diesen wurde endlich nach vielen Vorstellungen ein Gefangenhemd und derlei Gattie gegeben, und sie mußten noch froh sein wenigstens etwas zum Wechseln erhalten zu haben.

Das Geringste, was man sonst bedurfte, mußte von den Gefangenwärtern mit schwerem Gelde erkauft werden, denn man zahlte nicht nur die Sachen selbst doppelt, sondern mußte noch des Schergen Gefälligkeit und Freundlichkeit lohnen, dann aber noch überdies Gott danken, daß man es nur erhielt.

In der ersten Zeit durfte Niemand die Offiziere besuchen, später nur diejenigen, die vom Ministerium die Erlaubniß erhielten, und selbst dieses nur an gewissen Tagen zu den festgesetzten Stunden. Kam daher jemand, der dieses strenge Gebot nicht kannte, oder hatte er sich vielleicht aus irgend einer dringenden Ursache um eine Viertelstunde verspätet, so wurde er abgewiesen. Wenn man die Offiziere aus irgend einer Ursache rief, so geschah es kurzweg beim Namen, ohne Unterschied wer es sei.

Man suchte moralisch drückend einzuwirken, daß man bei den unbedeutendsten Geringfügigkeiten den Offizieren sogar mit Strafe drohte; zum Beweise dessen diene folgendes Kerkermeisterstückchen Francia's. — Bei Gelegenheit, als in diesem Lokale gefangene Offiziere neu anlangten, die von den übrigen Leidensgefährten mit freudigem Zurufe begrüßt wurden, ergrimmte dieser Unmensch hierüber so, daß er den Letzteren auf das heftigste zurief: „Es wird mir einer von Ihnen noch die Butter zahlen!“ — O Schändlichkeit ohne

Grenzen. Diese abscheuliche Kreatur erwarb sich eben durch diese elende Behandlung große Verdienste bei den provisorischen Machthabern, denn sie ernannten ihn, — dieses aber zu meinem persönlichen Glücke — zum Oberstlieutenant und Platz-Kommandanten von Crema, und er übergab sein so würdig geführtes Kommando zum Hochgenusse und zur größten Freude aller Gefangenen in den ersten Tagen des Monats Mai. Sein Name wird aber für immerwährende Zeiten als der Schändlichste unter den Schändlichen auf der schwarzen Tafel prangen.

Kerkerleben in St. Margherita zu Mailand unter dem Kommando des Majors Scanagatta.

Nachdem der Oberstlieutenant Baron Schneider mit dem früheren Kommandanten Francia bei einem Regimente gedient hatte und er die elende Behandlung desselben nicht kannte, so hoffte er und ich mit ihm, daß wir uns einiger Rücksichten zu erfreuen haben werden. Wir waren daher unangenehm berührt, als wir dessen Ablösung hörten, doch unser Leid verwandelte sich bald in Freude, als wir die von ihm geübten Schändlichkeiten erfuhren und sahen, daß der neue Kommandant Major Scanagatta gegen uns Alle sich höchst würdig benahm und alles that, was nur in seinen schwachen Kräften lag, um unsere harte Lage zu mildern.

Dieser Major Scanagatta ist der Bruder der in der österreichischen Armee berühmt gewordenen Scanagatta, welche an seiner Statt in die Neustadter Akademie aufgenommen wurde, den Lehrkurs daselbst beendete und als Offizier zu einem Infanterie-Regimente ausgemustert ward, worauf sie es bis zum Oberlieutenant brachte. Erst als sie in einem Treffen verwundet wurde, erkannte man sie als Mädchen; dieselbe ward sofort als Oberlieutenant pensionirt und vermählte sich spä-

ter (wie ich mir sagen ließ) mit einem Hauptmann, welchen sie, wenn es aus der Schule zu schwatzen erlaubt ist, mehr mit ihren chevaleresken Amazonen-Aventuren als mit ihrer Sylphidengestalt berückte. Der Major Scanagatta war schon über 30 Jahre in Pension und hatte, — wenn ich nicht irre, — nie unter Oesterreich gedient, sondern wurde noch von der vorigen französischen Regierung übernommen. Er war ein Mann von 70 und einigen Jahren, hatte alle Feldzüge Napoleons in Spanien und Rußland mitgemacht, ward in letzterem verwundet — mit Einbuße eines Auges, — und gefangen. Er wußte daher besser als Francia zu würdigen, was der Offizier selbst als Gefangener für eine Behandlung zu gewärtigen habe.

Er gestattete uns gleich, auf dem Gange von Früh bis Abends frei herumzugehen, erlaubte täglich die Besuche, behandelte uns selbst auf das Zuvorkommendste, indem er uns sogar Briefe unaufgebrochen einhändigte, unsere Schreiben ungelesen von uns selbst versiegeln ließ und auf die Post sandte. Während man unter dem Regime Francia's nur den 22. Marzo haben konnte, verschaffte er uns nicht nur mehrere in- und ausländische Zeitungen, welche er uns oft nebst allen erschienenen Bulletins selbst im Sacke mitbrachte, sondern sogar auch die allgemeine Augsburger Zeitung. Er sorgte dafür, daß unsere Kost besser wurde, daß wir uns bei der großen Hitze, die eintrat, auch mit Gefrorene erquicken konnten; kurz, er that so viel als in seiner Macht stand, um in der Behandlung das Kerkerartige zu verwischen. Daß es ihm nicht in Allem gelang, kann durchaus nicht ihm zur Last gelegt werden, denn nicht geringe Unannehmlichkeiten hatte er auch deshalb mit dem Oberpolizei-Kommissär Dr. Faba. Dieser H— war früher Arzt zu Padua, nachher Hauslehrer in einer venetianischen Familie zu Mailand; derselbe soll (nach dem Ausspruche der Fürstin Belgiojoso) ein Mann von Geist, aber einer nur oberflächlichen Bildung, hiezu noch locker und bis zur

Tollheit eitel sein. Dieser machte es sich nun in seiner neuen Stellung zur ersten Aufgabe, alles zu thun, um nur die gefangenen Offiziere recht mit Füßen zu treten. Nach allen Seiten und Richtungen umgab er uns mit Spionen, die jede unserer unschuldigsten Handlungen seinen Wünschen zu Folge verdächtigten, um etwas gegen uns und hiemit auch gegen unseren Vertreter Major Scanagatta zu finden, den er nicht weniger als sieben Mal bei der provisorischen Regierung verklagte, und in seiner letzten Klageschrift ausdrücklich anführte: der Major sei ein **Prottetore in vece d'essere un rugido custode** (ein Vertheidiger statt eines rauhen Kerkermeisters) der Gefangenen." Man setzte dem armen alten menschenfreundlichen und rechtlich denkenden Manne so zu, daß er um seine Ablösung ersuchte, die ihm auch in den letzten Tagen des Juni zu Theil wurde.

Nun einige Episoden während seines Kommando's. Der Tag begann bei uns mit der Eröffnung der Kerker, die täglich früh um 6 Uhr geschah, bei welcher Gelegenheit der Unter-Kerkermeister in jedes Zimmer eintrat und sich mit aller Aufmerksamkeit nicht nur von der Präsenz der Gefangenen überzeugte, sondern auch sonst noch umsah, ob man sich nicht vielleicht die Nacht über in einer Mauer irgend ein Loch zum Entkommen gemacht habe; — damit aber ja jeder, der noch schlief, aufwache, so rief er mit kreischendem Tone sein „**buon giorno**" zum Abschied. Kaum war dieser weg, so kam ein anderer seiner Komilitonen und rief oder rüttelte uns wach, fragend, ob man weißen oder schwarzen Kaffee und wie viel Brot hiezu wolle. Sonach kam der Milchmann und nach diesem der Thürsteher Giovanni, ein ausgepichter Halunke, welcher den Speisezettel für Mittag brachte und die Ordinationen entgegen nahm. Wenn man um 7 Uhr Morgens sich das Frühstück bestellte, so konnte man froh sein, solches um 9 Uhr zu erhalten, das ein von Schmutz träufelnder Marqueur kredenzte. — Zwischen 6 und 9 Uhr wurden alle Kerker durch die zwei Waf-

ferträger Tonin und Carlin, (letzterer diente mir) ausgekehrt. Diese zwei Diener waren zwar selbst Gefangene — wie fast alle Unterschergen — und durften sich auch nicht aus dem Hause entfernen, doch sie waren gewiß die besten Menschen von allen, die wir um uns hatten, da sie sich stets gegen uns artig betrugen und uns alles thaten, was sie nur vermochten. — Bis zu Mittag ergingen sich die Offiziere meist am Gange, dann spielten sie zum Zeitvertreib Karten oder erzählten sich sonst Schnurren zusammensitzend in irgend einem Kerker; einige erhielten Bücher zum Lesen, noch andere schrieben Briefe, mehrere zeichneten (wo besonders der Verpflegs-Assistent Dirnböck sich mit Portraitiren aller Gefangenen, die er sehr genial auffaßte, beschäftigte). Auch an Musik und Gesang fehlte es nicht, denn der Lieutenant Baselli von Albrecht-Infanterie war ein Virtuos auf der Zither und wurde von Lieutenant Eiberg desselben Regiments recht gut accompagnirt. Als Sänger sind zu nennen nebst Baselli, Lieutenant Andrè und Rath.

Um Mittag begann das Austheilen des Essens und währte bei 128 Gefangenen 3 bis 4 Stunden. Nachdem mit dem Essen bald da bald dort nach der Tour begonnen wurde, so traf es abwechselnd in einem Kerkerzimmer einmal um 12 oder 1 Uhr, ein anderes Mal um 3 oder 4 Uhr das Mittagmahl einzunehmen. Hiebei mußte man sich alles das gefallen lassen, was hierüber schon von mir gesagt wurde, wozu nur noch kam, daß man Suppe, Fleisch, Zuspeise und Braten auf einmal erhielt, deshalb stets die eine oder andere Speise kalt essen mußte. Hinsichtlich der Bettwäsche ꝛc. wurde es gegen früher nicht viel besser, denn man hatte nur für die Stabsoffiziere und die Hauptleute, dann für solche, welche ein Trinkgeld gaben, einige Rücksichten. Bei der Bedienung benahm sich vorzüglich ein Gefreiter von E. H. Albrecht Infanterie Namens Casallini — welcher des frechsten Gelichters unter allen war — nebst dem Fanghund Latuada und der Bullenbeißer — schlecht-

weg Narr — Ranciglio — am schlechtesten gegen uns; hiezu kam noch der Lampenanzünder, der als gedungener Spion überall und nirgends zu sehen war.

Kaum hatte man das Essen hineingewürgt, so kam schon die Nachfrage um schwarzen Kaffee oder Gefrorenes. Hierauf kam der Eine, welchen man das Frühstück, dann ein Anderer, dem man das Mittagessen, endlich ein Dritter, welchem der schwarze Kaffee oder das Gefrorene gezahlt werden mußte. Somit wurde es 5 Uhr Nachmittags, um welche Stunde man gewöhnlich alle Zeitungen erhielt. Damit beim Vorlesen derselben kein großes Aufsehen gemacht werde, so wurde die Augsburger Zeitung vorgelesen, nämlich durch den Hauptmann Delser von Ceccopieri, wobei sich die Stabsoffiziere und Hauptleute einfanden, und durch den Lieutenant Jung von E. H. Albrecht Infanterie für die übrigen Herren; alle italienischen Zeitungen las aber der Oberstlieutenant Baron Schneider vor.

Klassisch war es einer solchen Vorlesung beizuwohnen, die Herren saßen und lagen ordentlich zusammengeschichtet auf den Betten, Stühlen und Bänken, wozu erstere des Tages (wie es gewöhnlich in Kasernen geschieht, um die Bettwäsche zu schonen) auf der Kopfseite zusammengerollt waren. Das dabei aus Pfeifen und mit Zigarren ordentlich gedampft wurde, versteht sich von selbst. Bei der bedeutenden Zahl der Zuhörer war es doch mäuschenstille, und nur, wenn die Hauptartikel vorgelesen wurden und etwas Interessantes darin vorkam, erhoben sich die Stimmen pro und contra, überall aber nur im Sinne der gerechten Sache. Am Tische lagen General- und Special-Karten, um den Gang der Begebenheiten möglichst genauer und anschaulicher verfolgen zu können. Sehr unangenehm berührten uns jedoch die Umtriebe der Swornost-Partei in Prag; dagegen erhob uns das Benehmen der wackern Tiroler, welche in einer Achtung gebiethenden Würde dermalen mehr als je der Welt zeigten, was schlichte, einfache

aber männliche und kräftige Bewohner der freien Berge als treue Anhänger des angestammten Herrscherhauses zu thun im Stande sind. Entzückend waren „die Worte der Tiroler an die Wiener“; denn sie sprachen sich klar darüber aus, daß sie nur jene Freiheit wollen, welche auf Recht und Glauben sich stützend, mit Treue und Biederkeit im Bunde ist, und für diese wollten sie Alle für Einen und Einer für Alle ihr Leben nur als leichten Preis achten. Nichts wollten sie fordern in bedrängter Zeit von des Kaisers Majestät, sondern nur helfen vor der Hand, und zur Zeit wären sie ja ohnehin dessen sicher, was ihnen als nöthig ihr geliebter Monarch gewiß geben wird. — Gut sagten sie weiter: „Das Land, das wir bewohnen, ist Tirol; es ist kein Departement der Stadt Paris. So meinen wir's, vielleicht auch andere Provinzen; und stündet ihr allein, was soll dann euere Residenz bedeuten?“ Mit wie viel Biedersinn reichen da gleichzeitig die Tiroler den Wienern die Bruderhand zum Bunde und sagen: „Für wahr, ihr dürft euch dieser Hand nicht schämen! Was sie geleistet, fragt die Geschichte.“ In der allgemeinen Wiener Theater-Zeitung, von welcher mir einige Nummern zukamen, lasen wir mit Wonne die Heldenthaten des zehnten Jäger-Bataillons, meist Oesterreicher, welche in einem Kirchhofe zu Tombetta ringsum dicht vom Feinde eingeschlossen sich durch denselben durchhieben. Der darin zitirte Ausruf der päbstlichen Schweizer im piemontesischen Heere, als sie unserer tapferen Jäger ansichtig wurden: „Schon wieda dö varfluchta Jaga doa!“ machte uns große Freude.

Wie erquickte unsern Geist die Nachricht von unserem Waffenglück bei der Eroberung der feindlichen Verschanzungen bei Montanara und Curtatone! Daß unser Hauptheer bei Goito auf dem rechten Ufer des Mincio, daher in der rechten Flanke der feindlichen Stellung Posto gefaßt hatte, erweckte in uns die kühnsten Hoffnungen; nur konnten wir nicht begreifen, was das für ein klassisches Manö-

ver sei, indem man hier sogar davon sprach, daß die Oesterreicher bereits bei Chiari gesehen worden seien. Doch unsere Freude war leider mit Bitterkeit gemischt, denn wir lasen schon im nächsten Blatte die Kapitulation von Peschiera, die zwar ehrenvoll, jedoch stets ein Unglück blieb. Daß es so und nicht anders kommen mußte! — Wären nur nicht die meisten Völker unseres so mächtigen Staates in einer förmlichen Apathie und dächten an die Worte, welche Sommer bei der Beschreibung der Völkerschlacht bei Leipzig treffend sagt:

„Will die Zwietracht sich im Innern regen,
Droht von Außen Euch erneute Schmach,
Dann faßt tapfer, so wie wir den Degen,
Folgt dem Rufe Euer Fürsten nach;"

dann wäre es gewiß nicht zu dieser Uebergabe gekommen.

So waren wir stets in einer fieberhaften Aufregung, denn bald hörte man günstige, meist aber sehr ungünstige Nachrichten und mußte sich erst selbst das etwa Mögliche herausfinden, worin wir aber einen so ziemlich sichern Takt uns erworben hatten. Lügen der krassesten Art brachte man uns massenhaft zu. Ich kann mich noch recht gut des hellen Gelächters Aller erinnern, als man in der allgemeinen Zeitung ein Bulletin von Bergamo las, nach welchem die Oesterreicher bei einem Versuch auf Goito eine neue Niederlage erlitten hätten, wobei der General Schwarzenberg mit seinem Adjutanten durch eine Kanonenkugel entzwei gerissen worden sei. In diesem Bulletin bedienten sich die Bergamasken des Kraftausdruckes: „**Questo vuol dire mirare e colpire nel centro!**" (Dieses heißt aufs Centrum zielen und treffen). Daß man die persönliche Todesverachtung des Königs Karl Albert und seiner Söhne bis ins Lächerliche übertrieb, dürfte hinlänglich die feste Behauptung beweisen, selbe hätten sich dem feindlichen Feuer so exponirt, daß der König durch eine Kanonenkugel am Ohre leicht verwundet worden sei. Ja, wohl möglich, wenn man

mit Knödeln geschossen hätte. Die Einnahme von Vicenza und jene von Treviso ließ den italienischen Heldenmuth zusammensinken und zeigte ihnen deutlich, was sie zu erwarten haben, wenn der Feldmarschall offensiv gegen sie ins Feld rücken wird. Um zu sagen, wie sich unsere Truppen bei diesen Gelegenheiten schlugen, genügt, den Verlust der Offiziere anzuführen, der vierfach das gewöhnliche Verhältniß überstieg.

Die freudigste Sensation auf alle Herren machte das hier folgende Lied unseres greisen Dichters Grillparzer, welcher nach langer Pause endlich seine Nachtigall-Töne wieder vernehmen ließ:

Feldmarschall Radetzky.

Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht blos um des Ruhmes Schimmer,
In deinem Lager ist Oesterreich,
Wir Andern sind einzelne Trümmer.
Aus Thorheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen,
In denen, die Du führst zum Streit,
Lebt noch ein Geist in Allen.
Dort ist kein Jüngling, der sich vermißt,
Es besser als Du zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends ist,
Als Weisheit wagt zu benennen.
Und Deine Garde, die nicht nur wacht,
Nein auch bewacht und beschirmet,
Sie hat nicht der eigenen Sicherheit Acht,
Wenn Nachts die Trommel stürmet.
Der Bürger Deiner wandernden Stadt,
Er weiß, diese Stadt ist sein Alles,
Die, wenn sie die Flamme ergriffen hat,
Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles,
Und Deine Minister, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,

Zu strafen, wenn's irgend nöthig wär'!
Gehorsam ist Frieden im Streite,
Die Gott als Slav' und Magyaren schuf,
Sie streiten um Worte nicht hämisch,
Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,
Denn: Vorwärts ist ung'risch und böhmisch.
Gemeinsame Hilf' in gemeinsamer Noth
Hat Reiche und Staaten gegründet,
Der Mensch ist ein Einsamer nur im Tod,
Doch Leben und Sterben verbindet.
Wär uns ein Beispiel Dein ruhmvoller Krieg,
Wir reichten uns freudig die Hände.
Im Anschluß von Allen liegt der Sieg,
Im Glück eines Jeden das Ende.

Ich will meinen gefälligen Leser nicht mit weiteren Citaten behelligen, und nur sagen, daß wir an dem Kampfe, obwohl vom Schauplatze ferne, einen gewiß nicht mindern, leider nur passiven Antheil nahmen, als es unsere streitenden Kameraden thun konnten. — Wenige begnügten sich mit den Vorlesungen, sondern die Zeitungsblätter circulirten zur gehörigen Nachlese bei den Herren und wurden von einigen Bestbeflissenen ordentlich studirt.

So wurde es 6 und oft auch 7 Uhr Nachmittags, wo man die bereits früher bestellten Sorbets — die schon meist halb geschmolzen waren — erhielt, und gleichzeitig die Ordination fürs Abendessen machte.

Nach selben begann der Corso, d. i. Einhundert acht und zwanzig Offiziere ergingen sich vor dem Schlafengehen auf einem engen, dumpfen, kaum vierzig Schritte langen, sechs bis sieben Schritte breiten Gange fast in Masse geschlossen, um vor dem Schlafengehen wenigstens einige Bewegung zu machen. Selbst aber auch dieses ließ man uns nicht ruhig genießen, denn in der dem Gange gegenüber liegenden Localität fanden sich, gerade zu dieser Stunde bei den Fenstern stets Neugierige ein, um die österreichischen gefange-

nen Offiziere zu begaffen und ſich an ihrem Anblick wie an den wilden Thieren in einer Menagerie zu weiden; dieſes alles nur um unſere moraliſchen Qualen, welche die phyſiſchen ſtets weit übertrafen, mit allen Kunſtgriffen der niedrigſten Art zu erhöhen. — Dieſer tragiſch draſtiſchen Scene machte aber der einbrechende Abend ein Ende, indem nach Untergang der Sonne unter der Oberleitung des Adjutanten Nulli, der Ober- und Unterkerkermeiſter, — nach der bei den Verbrechern im Erdgeſchoſſe abgehaltenen Viſite, mit der Lampe und den Kerkerſchlüſſeln in der Hand klirrend, den Herren zurief numero trenta tre (d. i. jenes Numero bei dem man abwechſelnd abzuſchließen begann) si chiude — dentro! — Da ſah man die Herren von dem betreffenden Numero in ihre Zelle zur Fortſetzung des traurigen Daſeins gehen, wobei jeder Herr früher auf ſeine Nothdürfte bedacht ſein mußte, um nicht des Nachts ſeine übrigen Kameraden zu moleſtiren; bei einigen aber, die krank waren, mußten in dieſer Beziehung die Leidensgefährten derſelben Zelle ſehr viel ertragen. Sah nun der Kerkermeiſter, daß die Zahl der Gefangenen vollzählig iſt, ſo begnügte er ſich nicht immer mit der ſtillen Ueberzeugung, ſondern er begann laut zu rufen: „Quanti sono? — un, due, u. ſ. f. zählte er ſie und ſagte ſodann sono tutti, — va bene, — felice notte! — letzteres jedoch nur dann, wenn er recht artig ſein wollte. Knarrend ſchlug er nun die erſte Thür zu, zog den Riegel vor, ließ aber die Lucke offen — um nach Abſchließung aller Kerker in einer halben Stunde darauf ſich von der inneren Ordnung und Ruhe zu verſichern, worauf erſt die zweite Thüre zugemacht wurde. Mit einem Kerker zu Ende, ging es ſo fort mit allen, ſelbſt mit jenen der Stabsoffiziere, welche zwar ein abgeſondertes Lokale hatten, ſich aber einer nicht viel beſſeren Behandlung erfreuten, da der einzige Unterſchied nur darin beſtand, daß ſie beim Einſperren die letzten waren und vier Zimmer mit einander in Verbindung ſtanden.

Vor dem Einsperren erhielten sie das noch zu Abend bestellte Essen, worauf gewöhnlich zuerst in den Zellen fürs Leibliche gesorgt wurde; ein Stündchen spielte man oder zerstreute sich auf sonst eine Art, bis Morpheus die Oberhand gewann, in dessen Arme man sich warf, um wenigstens im Schlafe in andern bessern Gefilden einige Stunden lustwandeln zu können.

So war es bald im Innern der Zellen ruhig, und nur von Außen am Gange hörte man die Tritte der wachhabenden Gensd'armen und im Hofe das Herumgehen der Wachposten Guardia civica, wenn man den Lärm, den die Verbrecher Tag und Nacht machten, für Nichts rechnet.

Kerker-Mischmasch. Du lieb's Kafeehaus!

Auch wir hatten ein Kaffeehaus aber ver .... Kaffeehaus! — Hier schenkte man keinen Kaffee, auch keinen Liqueur, und doch war es ein Kaffeehaus. Das hat fast das Ansehen eines Räthsels; doch ich fürchte, daß es nicht sehr gelungen sei, und um nicht langweilig zu sein, lasse ich lieber gleich dessen Lösung folgen.

Dieses ist nun der beseligende Ort, — **il paradiso terrestre.** Da versammelten sich meistens die jungen Herren, *welche ihre Mondsichteleien — da man die Nacht nicht benützen konnte — des Tages über* versuchten. Freilich hieß es nun im alten Schäferliedchen nicht mehr „du guter Mond", sondern du „gute Sonne", denn das war nur schuldige Courtoisie für die holde Dame; sie war ja nun die gute, die holde, die unwiderstehliche, ja sogar die unüberwindliche; — er, der bleiche Wanderer war ganz aus der Mode, völlig in Scart, denn seinen verrätherischen Blicken konnte oder durfte man nicht mehr trauen. — Um aber die lieblichen Sterne, welche man des Tags, nach Aussage der Astronomen, nur durch eigene Instrumente oder aus sehr tiefen finstern Kellern sehen kann, nicht zu vermissen, zog

man ſich da in eine nahe Zelle oder in den blaſſen Schatten einer Säule zurück und ſuchte die goldenen Weltkörperchen nicht am Himmelsgewölbe, ſondern meiſt in horizontaler Richtung vis-à-vis. — Bei Gott! es war nicht übel, denn von den drei Grazien waren hier zweie, wovon die Eine ein höchſt üppig und ſchlank gebautes Figürchen; — die Andere, zwar kleiner, hatte doch einen wunderſchönen Teint, bezaubernde Augen und herrliche Taille. Ein ganz liebes, zwei bis dreijähriges Mädchen, der perſonifizirte Cupido ſtand ihnen zur Seite! Und da ſollte man nicht ſchmachten? — Dieſe holden Geſchöpfe waren theilweiſe unſere Leidensgefährtinnen und mußten ihres Vaters halber, der im Kaſtell eingekerkert ſaß, ſo manche Thräne vergießen. Sie waren mit uns ſehr freundlich; doch es galt auch da, ſehr auf der Huth zu ſein, um nicht in die Klauen der milden proviſoriſchen Regierung zu fallen. Auf dieſem kleinen Seitengange fanden ſich, wie geſagt, ziemlich viele, meiſt junge, aber auch alte Herren (letzteren möge ſolches nur zum Ruhme gereichen) den ganzen Tag hindurch ein, um ihr welkes Herz an ſo lieblich freundlichen Geſtalten neu zu beleben und für die Stunde der Einſamkeit zu ſtählen. Dann war dieſer Korridor auch das Oertchen, wo man ungeſtört ſpielen konnte, worin ſich leider nicht immer im beſcheidenen Maße gehalten wurde. Da jene an dieſem Gange befindlichen drei Zellen am abgeſchiedenſten im ganzen Lokale waren, ſo wurden da meiſt muſikaliſche Akademien gegeben, die oft recht anziehend wurden, beſonders wenn der Schreiber Nulli ſeiner republikaniſchen Kerkermiſſion vergaß und ſich ſeiner Künſtlerlaufbahn erinnernd (da er ein Theaterſänger war) mit ſeiner höchſt angenehmen Tenorſtimme in Begleitung einer Guitarre uns ergötzte. — Auch war das der Ort, wo für die zweite Abtheilung die Zeitungen vorgeleſen wurden. Daher kam der Name Kaffeehaus; o du lieb's Kaffeehaus! —

Die österreichische Volkshymne wird Ursache einer Klage, — eine Nachtwache der Guardia civica wird getauft.

Das arme Herz mußte sich bei uns Gefangenen Luft machen. Da und dort fingen die Herren die Volkshymne zu singen und zu pfeifen an, welches alsogleich vom Ober-Kommissär Faba zum schrecklichen Vergehen gemacht wurde, und weßwegen auch gleich die Klage gegen den Kommandanten einlief, daß er solches gestatte. Freilich mußten wir nun vorsichtiger mit unsern Gesängen sein, was wir aber auch meist nur unserm menschenfreundlichen Oberstlieutenant Scanagatta zu lieb thaten, da wir dessen Absetzung befürchteten, die leider später doch erfolgte.

Ich hatte noch immer Augenentzündung, mußte daher früh und Abends ein kaltes Fußbad nehmen; da wir aber, wie gesagt, des Nachts in den Zellen eingesperrt wurden, so blieb mir nach genommenem Bade nichts anderes übrig, als das Wasser beim Fenster hinauszuschütten. Zufällig befand sich aber das Fenster meiner Zelle gerade über dem Durchgange vom ersten in den zweiten Hof, wo für gewöhnlich der Wachposten der Guardia civica des Nachts auf- und abging, welche Nebenumstände aber ich früher nicht ins Auge faßte, wodurch es ohne mein Wissen und Wollen geschah, daß ich eines Abends einen Herrn dieser Schaarwache recht fein und sauber abwusch, was mir bald schlecht bekommen wäre, da am nächsten Tag zeitlich früh eine Kriminalanklage schon gegen mich vorlag. Man frug wer sich erlaubt habe, des Nachts die Flüssigkeit eines Urintopfes auf eine Guardia civica herab zu lassen. Ein ordentlicher Aufruhr war's, von dem ich in meinem Zimmer noch nichts wußte, da ich stets früh und Abends für mich und den Oberstlieutenant Baron Schneider nach gepflogenem Aufbetten mit ziemlichem Geschicke das Stiefel- und Kleiderputzer-Handwerk übte. Als ich daher nach voll-

brachtem amüsanten Geschäfte zur Konversation in eine Zelle mich schleichen will, fällt man mich von allen Seiten an, ob ich es sei, der so Schreckliches verübt habe, da man bereits kommissionell ermittelt hatte, woher der Ausguß komme. Da ich wohl schuldig, doch keine böse Absicht mit der That verbunden hatte, auch durchaus nicht zugeben konnte, daß es jemand anderen aufgebürdet werde, oder aber gar alle Herren hierwegen leiden müßten; so bestätigte ich ganz frank und frei die That und wies nach, wie es geschehen sei. — Der Kommandant Scanagatta zweifelte nicht im mindesten an der Wahrheit meiner Aussage und dieses um so weniger, als man sich auf meine Anforderung überzeugte, es sei blos Wasser gewesen. — Der arme Kommandant klagte mir unter vier Augen über das schreckliche Regime unter dem er stehe, und vertrat mich gleich einem Vater, denn man hatte nichts Geringeres mit mir vor, als mich in einen abgesonderten Kerker in Eisen zu werfen. Dank sei daher der Einsicht und Gerechtigkeit des Kommandanten, daß es hiezu nicht kam, denn er stellte sich lieber selbst als Blitzableiter den Rabiaten entgegen.

Behandlung der gefangenen Offiziers-Frauen und Kinder, so wie der Weiber der Prima-Planisten.

Alles ohne Unterschied, selbst Kinder in Windeln machte die provisorische Regierung zu Gefangenen, denn sie ging ja von dem edlen Grundsatze der Gleichheit aus. In St. Margherita war daher auch die sechzigjährige Frau des Artillerie-Hauptmanns Kellner, dann eine eben so alte Fouriers- und eine Kapellmeistersfrau mit mehreren Kindern, worunter noch eines in Windeln, das sie an der Brust hielt. Dieselben waren zusammen in zwei Kerkern im Erdgeschosse Tag und Nacht eingesperrt, nur erst unter dem menschenfreundlichen Kommandanten Scanagatta erlaubte

man ihnen zwei Stunden täglich von 4 bis 6 Uhr Nachmittags im Hofe herumzugehen. Zu essen bekamen sie noch schlechter als wir, und nachdem der Hauptmann Kellner bereits drei Zwanziger für sich erhielt, so zwang man ihn hievon auch seine Frau zu erhalten. Es war empörend und zugleich wehmüthig anzusehen, wie man alles mögliche that, um zu verhindern, daß dieser alte ehrwürdige Hauptmann, der schon vierzig Jahre im Ehestande verlebt hatte, mit seiner Frau sich verständigen könne, was nur durch Zeichen geschah. Denn in der ganzen Zeit meines Aufenthaltes im Kerker gestattete man ihm nur zwei einzige Mal mit ihr in der Kanzelei des Kommandanten zu sprechen. Erst vor meinem Abgehen kam ihm die außerordentliche Begünstigung zu mit seiner Frau zu Mittag in seiner Zelle zu speisen. — Die Frau des Kapellmeisters, welche mit der kargen Kost bei dem Umstande als sie noch ein Kind an der Brust hatte, mit ihrer übrigen Familie durchaus nicht zu leben vermochte, suchte sich durch Waschen und Flicken der Wäsche einiger Offiziere Geld zu verdienen; auch ist mir bekannt, daß unsere Herren für sie eigens eine Kollekte machten, da ihnen die Aermste in der bedrängten Lage erbarmte. Doch wurde sie, bevor wir noch nach Genua abgeführt wurden, mit ihrem Manne auf freien Fuß gesetzt, und wir beneideten selbe noch bei ihrem Abziehen in die Heimath.

Später kam noch ein verheiratheter Offizier mit mehreren Kindern; dann war noch durch die ganze Zeit unserer Gefangenschaft der pensionirte Hauptmann Kuberth mit seinem dreijährigen Knaben, einem sehr lustigen Jungen, welcher uns so manchen Spaß machte, als Kriegsgefangener da zurückbehalten.

Molestie, die man durch die Verbrecher erdulden muß; — der eingesperrte toskanische Advokat verschafft sich Gehör.

Das Gepolter und Geschrei der unter und neben uns gefangenen Verbrecher war horrend. Den ganzen Tag von Aufgang der Sonne bis in die tiefste Nacht hinein schrie dieses Höllenvolk in allen Thonarten alles unter einander. Da hörte man Schimpfworte der eckelhaftesten Art gegen uns, gegen die Deutschen und was sehr en vogue war, gegen Radetzky; doch gab es auch solche wieder, welche Radetzky und die Deutschen hoch leben ließen, worunter sich besonders ein sehr alter Mann mit schneeweißen Haaren auszeichnete, welcher ungeachtet, daß die andern ihn zu ermorden drohten, doch fort und fort in unerschütterlichstem Gleichmuthe rief: „Evviva Radetzky!“ — Wie sich da am Hof einer der National-Gardisten sehen ließ, so waren auch schon alle Verbrecher an den Fenstern und schrieen wie aus einem Halse: „porchi-guardia ciucca, — guardia schivia! oder aber ludri, ludrononi, ludrononononi canajononoi! ließ sich aber einer der Secondins sehen, so ging es wie ein Lauffeuer von einem Kerker zum andern „muld!“ Dieses hörte man Tag und Nacht fast ohne Unterlaß. Bei der Nacht wurden neue Verbrecher gebracht, von denen sich oft viele sträubten ruhig in den Kerker zu gehen. Da gab es immer ein mordialisches Spektakel, denn entweder fielen die Secondies wie Henkersknechte über sie her und schlugen sie halb tod, oder die Verbrecher begannen, sobald die Wächter abgezogen waren, einen erbärmlichen Lärm zu schlagen, der gewöhnlich mehrere Stunden fortwährte, bis endlich solch ein versoffener Kerl sich heiser geschrien oder zum Zusammensinken müde gepoltert hatte.

Des Tags nun riefen die neu angekommenen Halunken den andern zu, erkannten sich gewöhnlich an der Stimme, und nachdem sie gegenseitig mit den Kerkernummern ins

Klare gekommen waren, erzählten sie sich sehr possirlich ihre letzten Abenteuer. — Gegen die Mittagsstunde begann aber ein eigenes Spektakel, denn der Hunger und Durst, besonders wenn man sie auf das Essen eine halbe Stunde warten ließ, machte diese Menschen im vollsten Sinne des Wortes zu wilden Bestien. Außer dem alten Manne, der den Marschall Radetzky hoch leben ließ, machte sich noch ein Invalide im österreichischen Jägerrocke besonders bemerkbar, welcher den ganzen Tag auf dem Kerkerfenster sitzend, bei welchem er seine Füße herausstreckte, italienisch, deutsch und französisch sang und schrie, und als Apostel auftrat, indem er jedem verkündete, in einem Monat ist Radetzky hier und die Deutschen lassen dann die Schiori tanzen.

Ein Gegenstück zu diesen Wilden gab ein äußerst schönes Mädchen von 15 bis 16 Jahren, welches man einkerkerte, indem man vorgab sie sei dem Kloster entsprungen; doch das wahre Motiv, wie ich hörte, soll ihre Standhaftigkeit gegen unklare Angriffe auf ihre Ehre gewesen sein. Es ist daher nicht zu wundern, daß sich bei unsern Herren für sie ziemlich viel Sympathie zeigte, deren sie sich aber in der Folge durch ihr zu freies Benehmen mit den Secondins nicht sehr würdig zeigte; ob nun dieses aus Nothwendigkeit oder Neigung entstand, das mögen die Götter entscheiden, doch sie war jedenfalls die Ursache, daß das liebe Kaffeehaus für kurze Zeit leerer als gewöhnlich war.

Zeitweise wurden in die Kerker besonders nach dem 29. Mai republikanische Nobili gebracht, was uns das Vergnügen machte, einige solcher Herren gleich uns eingekastelt zu sehen.

Auch war ein toskanischer Advokat schon seit den Märztagen hier, welcher ungeachtet seines schriftlichen und mündlichen Anforderns doch nie verhört wurde. Endlich wurde es ihm zu arg und er fing, als er eines Tags einen Polizei-Beamten (commissario del comitato di publica sanità) erblickte, von seinem Kerker eine herrliche, im schönsten Ita-

lieniſch mit einer hellklingenden Stimme klar vorgetragene Rede an, in der er die Schändlichkeit der proviſoriſchen Regierung hinſichtlich ſeiner Behandlung ins klare Licht, ſtellte, ſich beſonders darauf fußend, daß er Italiener ſei. Er traf den rechten Mann und die Rede machte eine ſo günſtige Wirkung, daß man ihn aus ſeinem Kerker entließ und in einem ſehr anſtändigen Zimmer einquartirte, worauf er verhört und freigelaſſen wurde.

Auszahlung und Meſſe, dann Anzug der Herren.

Täglich zwiſchen 9 und 10 Uhr ging der Schreiber Nulli von einer Zelle zur andern und erfolgte da die uns beſtimmte Bezahlung.

Ebenſo wurde alle Tage zwiſchen 8 und 9 Uhr früh durch den Regiments-Kaplan Bunz eine heilige Meſſe geleſen, wo derſelbe ſelbſt das Glöcklein nahm und uns mit ſelbem zuſammen rief. Miniſtranten waren dabei der Lieutenant Piazza von Geppert und der Lieutenant Baſelli von E. H. Albrecht Infantetie. Während der Meſſe, welcher ſtets der Major Scanagatta beiwohnte, waren wir Anfangs von bewaffneten Gensd'armen in der Kapelle bewacht, ſpäter unterblieb dieſes jedoch, als man uns bei der zugenommenen Zahl der Gefangenen und der Hitze geſtattete, auch in dem hintern Hof und in den daſelbſt befindlichen Kerkerzimmern frei herumzugehen.

Einzig in ihrer Art war die Kleidung der Herren. Einige waren meiſt in Hemd und Gattien, andere hatten bloß die Pantalons, viele ließen ſich einen leichten Sommerüberwurf machen und trugen ſolchen, noch andere, welche einen Militär-Rock ſalvirt hatten, trugen dieſen; kurz das Ganze bildete ein pitoyables Bild beſonders bei jenen Herren, die man in Hemd und Gattien in den Kerker brachte, welche meiſt durch Geſchenke der übrigen Kameraden gekleidet wurden.

Um ein sprechendes Bild dieses Elends als ein Titel-Kupfer zu meinem Tagebuche zu bekommen, trachtete ich mit dem Oberstlieutenant Baron Schneider die Erlaubniß zu erhalten, mittelst Daguerrotypie eine Abbildung jenes Theiles unserer so gastlichen Wohnung mir zu verschaffen, wo sich der Gang befindet. Alle gefangenen Herren versprachen sich auf diesem Gange in gehöriger Gruppirung zu stellen, um so das Porträt eines jeden einzelnen zu erhalten, was gewiß nicht uninteressant gewesen wäre. Es gelang uns das Versprechen hiezu zu erhalten; der Künstler kam auch, besah sich das Lokale, machte den Akkord und versprach den nächsten Sonntag zu kommen. Doch wer nicht kam, war er und mittlerweile erhielten wir einen anderen Kommandanten; auch da versuchten wir zu unserem Ziele zu gelangen, der Künstler kam wirklich mit seiner Maschine und war schon im Begriffe, solche aufzustellen, als der unfreundliche neue Kommandant Legnani solches nicht zuließ und sich wegen der noch näheren Erlaubniß hierwegen zum **Ministero di guerra** verfügte, von wo aus dann das bestimmte Verboth kam. Hiermit war mein herrlicher Plan zu Wasser geworden.

Kerkerjux.

Fast täglich waren einige Späße, da der gute Humor einige Herren selbst in der drückendsten Lage nie ganz verließ. Bei derlei Gelegenheiten waren es immer gewisse Schlachtopfer die, wie man kurz zu sagen pflegt, herhalten mußten. Daß man es bei solchen Gelegenheiten auf die Extrabranchen meist abgesehen hat, ist etwas bekanntes, und daher kam es auch hier so. Der arme Regiments-Kaplan, der Feldkriegskommissär u. a. m. wußten sich übrigens trefflich in ihre Lage zu schicken. Denn während der Geistliche die Messe las, machte man ihm auf seinem Bette einen höchst possirlichen Altar zurecht, oder man packte ihm alle seine Sachen wie zu einer Abreise zusammen und machte ihm so

manchen Schabernack. Gut wars noch, wenn er den Spaß verstand, denn machte er ein böses Gesicht zum schlechten Spiel, so wurde er durch ein eigenes Gericht zum Fuchsprellen verurtheilt, auf eine Kotze geladen, und da sah man bald wie Seine Ehrwürden in der Luft die possirlichsten Sprünge machte. Dieses Urtheil wurde an so manch anderen Schlachtopfern noch vollzogen, und endete stets zu aller Zufriedenheit. — Jeder, welcher das ihn getroffene harte Geschick nicht mit voller Resignation zu ertragen verstand, mußte so manche Neckereien in Ruhe hinnehmen, da Niemand eines andern halber mehr molestirt sein wollte, als er ohnehin schon vom Schicksal zu dulden verurtheilt war. So hatte der Platz-Hauptmann Hrdliczka, welchen die Zugluft unendlich belästigte, mit diesem von den Herren aufgestellten republikanischen Grundsatze der Gleichheit viel zu schaffen. Derselbe dankte daher auch dem Himmel, als es ihm gelang, durch Verpfändung von hunderttausend Lire zu seiner Familie als „prigioniero libero“ abzugehen.

Man will für die Gefangenen einen schönen Palast sammt Garten hergeben, doch an dessen Statt werden vierundzwanzig Herren in die Rocchetta des Kastells eingesperrt.

Da die Hitze im Monat Juni bedeutend zunahm, ebenso auch die Zahl der Gefangenen bis auf 128 anwuchs, so kam es endlich auf viele Vorstellungen des Kommandanten Scanagatta dazu, daß man eine Kommission bestimmte, welche sich von dem überfüllten Belag zu überzeugen und ein neues, mehr geeignetes Lokale auszumitteln hatte.

Schon den zweiten Tag darauf hörten wir von unserem Kommandanten, daß ein herrliches Palais sammt Garten nur eine italienische Meile von Mailand entfernt, auf der Straße nach Como für uns vorgefunden worden sei; später

hieß es: nein es sei nicht vor Mailand, sondern nahe an einem Thore, man beginne es bereits einzurichten und in einigen Tagen werde die Uebersiedlung des Nachts in diese uns sehr brillant vorgemalte gastliche neue Wohnung Statt finden. — So wurden wir immer auf die moralische Folter gespannt, da man uns Versprechungen einer bessern Unterkunft machte, um uns nur die herbe Lage, welche bereits für uns im vorhinein bestimmt war, um so fühlbarer zu machen. Statt des versprochenen Palastes fanden wir den nächsten Morgen auf unserem Gange einen Zettel aufgepickt auf welchen vierundzwanzig Namen der Herren standen, welche man um Platz zu gewinnen ohne weiters anwies ihre Sachen derart in Bereitschaft zu halten, damit sie in der kommenden Nacht in die Rocchetta des Kastells gebracht werden können. Wie befohlen, so geschah es auch, denn den nächsten Tag waren wir in St. Margherita um vierundzwanzig Leidensgefährten weniger, welche in der Rocchetta in vier kleinen Zimmern, die mit einem kaum zwei Schritt breiten Gange miteinander in Verbindung standen, eingekerkert unter einer elenden Behandlung so lange seufzten, bis sie gleich uns nach Genua abgeführt wurden.

Wann und wie es gestattet war, die gefangenen Offiziere zu besuchen.

Der Major Scanagatta nahm es ungeachtet der bestehenden Anordnung, die Gefangenen nur von 10 Uhr Vor- bis 1 Uhr Nachmittags — mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage — zu besuchen in dieser Beziehung nicht sehr genau, denn er sagte nichts, wenn auch die Besucher früher oder später kamen, und sollte es auch am Sonn- oder Feiertage sein. Wenn die Besuchenden kamen, so mußten sich dieselben gerade in die Kanzlei zum Kommandanten verfügen, welcher sodann erst die betreffenden Herren rufen ließ.

Obwohl die Gespräche stets in Gegenwart seiner oder des Schreibers Nulli, — beide sprachen ziemlich gut deutsch, — gehalten werden mußten, so waren doch beide, besonders aber Scanagatta, so rücksichtsvoll, daß sie entweder auf das Gespräch gar nicht achteten oder aber sich für kurze Zeit aus dem Zimmer entfernten, um Gelegenheit zu geben, sich gegenseitig ohne Scheu auszusprechen, so wie Briefe und was man sonst bedurfte zu empfangen. — Oft kamen der Besuchenden so viele, daß die Kanzlei ganz vollgepfropft war, denn es hatten einige vom Ministerium die Erlaubniß, ihre Angehörigen täglich zu besuchen, andere gestatteten sich solches auch ohne Erlaubniß, worunter auch jene zwei Familien gehörten, welche die einzigen waren, die unter tausenden, die mir für die Erziehung ihrer Kinder hätten verbunden sein sollen, mir wirklich ihre Dankgefühle ohne Rückhalt und Scheu offen bekundeten. Dieselben sandten täglich irgend Jemand zu mir, um sich nach meinem Befinden und Bedürfnissen zu erkundigen, reinigten meine und des Oberstlieutenant Baron Schneider Leibeswäsche, brachten mir Obst und thaten Alles überhaupt, um sich mir gefällig und dankbar zu zeigen. So wie ich erfuhr, beabsichtigten diese Edlen im Vereine mit einigen wenigen, welche meiner doch nicht ganz vergessen hatten, ein Ansuchen ihrerseits an die provisorische Regierung zu stellen, mich ausnahmsweise frei nach Tirol ziehen zu lassen, was aber der 29. Mai, der Tag an welchem Casati in persönlicher Lebensgefahr schwebte, vereitelte. Ungeachtet man uns unter dem Regime Scanagata's, wie ich zeigte, doch etwas milder hielt als unter seinem kanibalischen Vorgänger, so erstaunte doch der uns aus Bergamo besuchende Doktor Longaretti selbst über diese mildere Behandlung so, daß, wenn ich nicht dazwischen gekommen wäre, es zwischen ihm und dem Kommandanten — durch Mißverständnisse herbeigeführt — zu einem Auftritte gekommen wäre.

Einige Erleichterungen und Aufmerksamkeiten, die man unter dem Kommando des Majors Scanagatta hatte.

Er forderte nicht, daß man Briefe in seiner Gegenwart schrieb, und gestattete dieses auch in den Kerkern allein zu thun, jedoch ersuchte er nur, solches nicht zu offen zu machen, damit er nicht Unannehmlichkeiten bekomme. Dieses war schon eine sehr bedeutende Rücksicht, wofür ich ihm ganz besonders verbunden bin, da ich hiemit die Möglichkeit erhielt, mir die nöthigen Notizen zu meinem Tagebuche zu sammeln. Brachte man ihm einen Brief, so frug er nach nichts anderem, als ob nichts Politisches darin enthalten sei, ließ sich ihn fast nie näher vorzeigen, sondern ersuchte nur selben gleich selbst zu siegeln, worauf er ihn denselben oder am nächsten Tage auf die Post absendete; wovon man sich auch später überzeugte, da die Herren auf fast alle unter ihm abgesendeten Briefe Antwort erhielten. Kamen hingegen Briefe an, so kam er auf den Gang heraus, rief die betreffenden Herren, erbrach einige Male, aber nur zum Scheine, meist aber gar nicht dieselben, und übergab sie an den Eigenthümer.

Damit die Herren von ihrer eigenen Bagage den nöthigen Gebrauch machen könnten, gestattete Scanagatta nicht nur täglich ins Magazin zu gehen, wo selbe deposittirt war, sondern erlaubte das bei sich zu behalten, was man gerade wollte.

Die guten Mailänder stellten sich nicht damit zufrieden, die Herren bloß von den gegenüber stehenden Fenstern zu begaffen, sondern einige Schändliche hievon nahmen sich sogar die Kühnheit, uns in den Kerkern mit ihren Besuchen ohne Erlaubniß des Kommandanten molestiren zu wollen, welche Frechheit von unseren Herren so bestimmt zurückgewiesen wurde, daß sich einer dieser Unverschämten hierwegen beim Kommandanten beschwerte, welcher ihm aber

nicht nur kein Recht angedeihen ließ, sondern auch bestimmt die Anordnung traf, womit es in der Folge keinem möglich wurde, sich eine solche Niederträchtigkeit ferner zu erlauben.

Des Schreibers Nulli Benehmen gegen die Gefangenen.

Als Schreiber und Adjutant war dem Kommandanten ein früherer Tenorsänger, dessen Frau sich als Prima donna in Süd-Amerika zu Peru befand, beigegeben. Derselbe war ein Exrepublikaner, und als es sich um den Anschluß der Lombardie an Piemont unter dem König Karl Albert handelte, kam er zu uns schimpfte erbärmlich über die propfsorische Regierung und versicherte, daß es zu dem Anschluß gewiß nicht kommen werde, nachdem tausende in Mailand bereit seien, diesen Traditor Carlo Alberto (wie er ihn nannte), in diesem Falle zu erdolchen. Sein Benehmen gegen die Herren war aber stets gemessen artig, weßhalb ihm die meisten Herren nicht unwohl wollten, denn konnte er irgend etwas thun, ohne eine persönliche Verantwortung zu erhalten, so gab er sich hiezu willig her, und erwies so manchem Gefälligkeiten, worunter auch ich mich zählen muß. Daß er uns mit seinem Gesange öfter einige Stunden des Kerkerlebens zu versüßen trachtete, habe ich bereits früher gesagt. Als wir daher nach Genua abgeführt werden sollten, so ersuchte er uns, ihm ein Certifikat über sein Verhalten auszustellen zu wollen, um seiner Zeit hievon geeigneten Gebrauch machen zu können, welches auch eine große Anzahl der Herren that.

Ich glaube, er bedurfte dessen kaum, denn bei der großen Milde, die unser geliebter Feldmarschall Radetzky den Mailändern nach seinem glorreichen Einzuge angedeihen ließ dürfte ebenso wenig ihm als dem Major Scanagatta nur irgend eine Unannehmlichkeit begegnet sein. — Ich sah auch

Nulli bei meinem Rücklangen aus der Gefangenschaft in Mailand am Corso in gemächlicher Ruhe spazieren gehen.

Ideen, welche zwischen mir und meinem Zimmer-Genossen in den einsamen Stunden besprochen wurden, um die lahme Zeit zu tödten.

Müde des Herumgehens im Gange und in den Kerkerzellen warf man sich oft aufs Bett und gedachte mancher vergangenen und noch kommenden Stunden, daß gleich des Stoffes zum Sprechen im Uebermasse war. Der Sturz des monarchischen Systems durch die Flucht des Fürsten Metternich und die von Seiner Majestät somit seinen Völkern gnädigst geschenkte Konstitution wies deutlich hin, daß auch für die österreichische Armee eine neue Aera, der es in so mancher Beziehung bedurfte, hereinbreche. Das Abtreten des höchst seligen Hofkriegsrathes deutete auf eine glückliche Wiedergeburt, und der ausgebrochene Krieg selbst berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, daß aus dessen Pandorabüchse und unter den unbezweifelt zu erwartenden Siegen unserer Heere nur Gediegenes für Oesterreichs Aera zu Tage gefördert werde. — Freilich ist auch die Masse des theils Umzugestaltenden oder des neu zu Schaffenden nicht unbedeutend, so daß es wahrlich nichts weniger als eines so mächtigen Anstosses und so glücklicher Conjunkturen bedurfte, um die theils im Innern gehegten Wünsche Tausender von österreichischer Militärs, theils die leider nicht oft genug von Einzelnen, meist aber ohne Beachtung — hörbar gewordenen Stimmen über das Wohl des Ganzen zur gerechten Geltung zu bringen. Dank der Vorsehung, daß das Streben so vieler Edlen, endlich zu seinem Rechte kommen und die Zeit nun alles wie mit einem Zauberschlage hervorbringen wird. — Doch es bedarf da immer noch eines geschickten Arztes, der die Sonde kühn und glücklich zu führen versteht, um eine solche Kur naturgemäß und gün-

sig zu beenden; dann aber wird bei den ausgezeichneten Führern, deren unsere Armee so glücklich ist, sich zu erfreuen, das österreichische Banner wie immer hoch in den Lüften zum Wohle und Schirme aller seiner Völker und zum Schrecken seiner Feinde wallen.

Obwohl ich mich bei Weitem nicht berufen fühle, über so wichtige Gegenstände auch nur annähernd ein rathgebendes Wort zu sprechen, (das auch nicht im Zwecke meines Tagebuches liegen kann), so wird man es mir doch bei meiner wohlmeinenden Absicht nicht übel nehmen, daß ich mir erlaubte, einige Aphorismen der mit meinen Leidensgefährten besprochenen frommen Wünsche oder Ideen über jene Verhältnisse hier anzuführen, wovon einige durch so viele Jahre dem Bereiche meiner Pflicht näher lagen und daher auch von mir schärfer ins Auge gefaßt werden konnten.

Was zum Besten der Unteroffiziers-Kandidaten zu wünschen wäre, da in dieser Beziehung die Knaben-Erziehungsanstalten in Italien durchaus nicht hinreichen.

Der bei weitem größte Theil der Unteroffiziere wird aus der gemeinen Mannschaft gewählt, da der Zuwachs aus den Erziehungshäusern nicht mehr als 3—4 Individuen jährlich für ein Regiment beträgt. Ehemals, als der Soldat noch Zeit Lebens dienen mußte, sah er es als einen besondern Vortheil an, durch Beförderung zum Unteroffizier sein Seyn zu verbessern, die Forderungen an ihn für diese Charge waren auch nicht der Art, wie man sie jetzt macht. Es war also leichter den Abgang zu ersetzen, und selbst einen solchen Unteroffizier, wenn er sich durch lange Dienstjahre die nöthige Routine erwarb, auch zum Unteroffizier zu avanciren, da man auch diesen damals noch für eine Maschine, nicht für ein selbstdenkendes und thätiges Wesen ansah. Nebstbei erhielt die Armee durch die Reichs-

werbung eine Menge geschickter junger Leute, die bei uns ihres Fortkommens sicher waren, und sich daher mit Vorliebe dem Dienste im Heere ihres Reichsoberhauptes widmeten. Solche avancirten gewöhnlich bald zu Unteroffizieren, unter welchen sich wieder eine große Anzahl fand, die selbst den Anforderungen jener Zeit für Offiziersstellen entsprachen, und sie auch erhielten.

Jetzt hat sich die Sache anders gestaltet, die Werbungen haben aufgehört, und die Kapitulation ist an die Stelle der beständigen Dienstzeit getreten. Vom Gesichtspunkte der Menschlichkeit betrachtet ist diese letztere Maßregel sehr zu loben, sie dürfte jedoch bei dem Rekrutirungs-System der Armee, — besonders was die Heranbildung geschickter Unteroffiziere betrifft — großen Nachtheil gebracht haben.

Der heutige Soldat, namentlich in der italienischen Truppe, zählt von der Assentirung an schon die Tage und Stunden, die er noch zu dienen hat. Es liegt ihm nicht die Vervollkommnung im Dienste und sein Weiterkommen am Herzen, sondern seine Gedanken sind einzig und allein darauf gerichtet, was er nach ausgedienter Kapitulation für eine Beschäftigung ergreifen werde, oder wie er wohl früher durch Beurlaubung sich dem Dienste entziehen könne. Kurz, mit einem Worte gesagt, er betrachtet seine Bestimmung als Soldat nur als Nebensache, der er bloß so viel Aufmerksamkeit widmet, als nöthig ist, um nicht den strengen Militärgesetzen zu verfallen. Bei solchen vorherrschenden Ideen ist es dann kein Wunder zu sehen, daß Leute die Beförderung zum Unteroffiziere ablehnen, weil sie als solche keine so lange Beurlaubung als der Gemeine ansprechen können; ja es sind schon Beispiele — besonders in den italienischen Regimentern — vorhanden, daß wirkliche Unteroffiziere sich deßhalb zur Ablegung ihrer Charge meldeten. Bei der Ertheilung des Urlaubs wird wieder auf jene besonders Bedacht genommen, welche zu Hause etwas besitzen, also solche, bei denen man wieder einen früheren Schulbesuch vor-

aussetzen kann. Die Zurückbleibenden sind sonach gewöhnlich armer Leute Kinder, die gar keinen Unterricht genossen haben, oder sich oft, wenn sie auch solchen erhielten, diesen verheimlichen, um ja nicht in die Unteroffiziers-Schulen bestimmt zu werden und zur Beförderung den Vorgesetzten auf eine solche Weise in die Augen zu fallen. Das Malviventen und Leute von schlechter Conduite nicht beurlaubt werden dürfen, ist wohl in einer Beziehung zweckmäßig, jedoch vom rein militärischen Gesichtspunkte betrachtet nur als eine eiserne Nothwendigkeit anzusehen, da sie jedenfalls den Platz eines braven Mannes in den Reihen einnehmen, wodurch die Zahl der zu Unteroffizieren Heranzubildenden oder Fürzuwählenden nicht unbedeutend gemindert wird. Was kann nun der Kompagnie-Kommandant aus solchem Materiale für die Besetzung der Unteroffiziersstellen Tüchtiges heranbilden? — Trotz seinen Bemühungen, und nehmen wir selbst den guten Willen der Leute an, bringen sie es doch, — da ihre Geisteskräfte nie geübt wurden, der Unterricht in den Kompagnien- und Unteroffiziersschulen auch der verschiedenen Dienstesverrichtungen wegen oft unterbrochen werden muß, selten weiter, als daß sie nothdürftig lesen und schreiben lernen. Und doch zwingt oft der Drang der Umstände solche Individuen zu Unteroffizieren zu ernennen, obgleich man überzeugt ist, daß sie ihre Verrichtungen als Charge nicht Genüge zu leisten vermögen, aber Noth kennt kein Geboth. — Die Zahl der sich nun mit ihrem Willen aus dem Schlamme emporarbeitenden Kompagnie-Schüler ist daher nie genügend für den stattfindenden Abgang, umsomehr, da, wie schon gesagt, aus den Erziehungshäusern jährlich nur einige Zöglinge zu jedem Regimente einrücken (wovon aber auch nicht alle gerathen, und wo auch nur für die acht italienischen Infanterie-Regimenter, das Kavallerie-Regiment und die zwei Jägerbataillone, blos zwei derlei Institute bestehen), welche in der rohen Masse der übrigen eben so wenig als ein Tro-

pfen Waſſer im Meere eine merkliche Veränderung hervorbringen.

Dieſem — wie nun gezeigt — ſeit mehreren Jahren unverkennbaren Mangel an guten und brauchbaren Unteroffizieren könnte vielleicht mit der geſetzlichen Beſtimmung abgeholfen werden, wenn in den Normalhauptſchulen eine Art von militäriſcher Vorbildung beſtände, wodurch jeder Bürger ſchon vor dem Eintritte zum Militär eine für dieſen Stand nöthige Politur hätte, und ſomit nicht ganz unvorbereitet in denſelben träte, wo wieder aus den Kompagnie-Mannſchaft-Schulen zur Weiterbildung der ſich am meiſten Eignenden eigene Bataillons Unteroffiziersſchulen unter einer beſondern Leitung mit einem beſtimmten Kurs und zweckmäßigen Einrichtung errichtet werden könnten. Daß dem großen Ausnahms-Syſteme beim Eintritt in den Militärſtand ebenfalls begegnet werden müßte, iſt eine jetzt faſt unausweichlich ſcheinende nöthige Aufgabe, deren zweckmäßige, dem Militärgeiſte entſprechende Löſung höchſt ſchwierig, aber auch eben ſo wichtig iſt. Hiedurch würde man Individuen in hinlänglicher Zahl bekommen, welche durch ihre Fähigkeiten jene Stellen würdig ausfüllen würden, welche ſtets mit Männern beſetzt ſein müſſen, die Kraft und Tüchtigkeit in ſich einen, nachdem ſie die unentbehrlichſten Stützpfeiler des militäriſchen Gebäudes bilden.

Obwohl man mir dieſen Mangel an aller militäriſchen Vorbildung der aus den übrigen Volksklaſſen unmittelbar in die Armee tretenden Individuen ſicher zugeben wird, ſo ſehe ich ſchon in Vorhinein mir mit dem Einwurfe begegnen, daß in jedem Truppenkörper eben zu dieſem Behufe die nöthigen Schulen ſowohl für Offiziere, Kadeten und Unteroffiziere gleich wie auch für die Mannſchaft beſtehen. Doch derjenige, der ſich hiemit überzeugt hielte, dieſes Uebel in den Regimentern damit an der Wurzel gefaßt zu haben, zeigt nur, daß er von der Nothwendigkeit dieſen Uebelſtand zu beſeitigen, wohl überzeugt ſei, nicht aber noch, daß die

wirkliche Beseitigung desselben nichts zu wünschen übrig lasse. Betrachten wir diesen Ausspruch näher und gehen auf die hierüber bestehenden Vorschriften zurück, so finden wir, daß, nachdem die Idee darüber von oben nur im Allgemeinen angeregt ist, diese so wichtige Sache auch stets von den verschiedenen Ansichten der Kommandanten abhängt und sonach auch mannigfältig modifizirt wird, da der eine zu wenig, der andere aber zu viel fordert, wodurch das rechte Maß der dem Unteroffizier nöthigen Praxis und Theorie oft verloren geht.

So lange daher nicht eigene Lehrbücher für die verschiedene Schulen in den Regimentern festgesetzt sind, von denen als Norm unter strengster Verantwortung nicht abgewichen werden darf, und jedem Kommandanten auf das Bestimmteste bezeichnet wird, in wie weit die Schüler in Theorie und Praxis zu führen sind, hat man noch immer keinen ernsten Schritt zur Beseitigung des Uebels gethan. Was sollen auch Schulen Erkleckliches erzielen, wenn solche eigentlich nur den Winter hindurch bestehen, und meist im Frühjahre beim Beginne der Waffenübungen aufhören, die Schüler das im Sommer wieder vergessen, was sie im Winter mangelhaft und oberflächlich erlernten, so, daß im Herbste jederzeit neuerdings beim A, B, C angefangen werden muß. Nicht daß ich hiemit aus einem Regimente eine bloße Schule zu machen, nur im weitesten Sinne gedächte, so wird keiner läugnen können, daß nur in der innigsten Harmonie der Praxis mit der Theorie die Lösung der wirklichen Heranbildung von Chargen liegt; denn bei Vernachlässigung des einen oder des andern kann solche eben so wenig Erfolg haben, als das Bemühen, ein Wasser zu messen, das man mit einem Siebe schöpfen und es darin aufbewahren wollte.

Daß es in dieser Beziehung meist so ist, macht auch, daß sich das Interesse bei der Fruchtlosigkeit dieser Sache eben so sehr verminderte und die Schulen (namentlich aber für Kadeten- und Offiziere) meist nur dem Namen nach bestehen.

Die zu großen Formalitäten im Schreibgeschäfte näher ins Auge gefaßt, sind dem Zwecke des Militärs zuwider.

Daß es Zeiten gab, wo man alle schriftlichen Geschäfte der mangelhaften Federgewandtheit halber meist in Rubriken zwängte, war damals, aber jetzt nicht mehr zu entschuldigen. Aus diesem entstand eine Pedanterie, die oft ins Fabelhafte gieng. So mancher Militär hatte, wenn er es nicht verstand seinen Berichten diese metallene Zwangsjacke anzuziehen, viele herbe Stunden zu erdulden, denn bald war eine römische Zahl da, wo man eine deutsche wollte, oder aber ein Horizontaler statt eines vertikalen Striches vorhanden; da wieder wollte man eine starke statt einer feinen Linie; kurz wollte der Vorgesetzte seinen Feldwebel empfindlich chikaniren, so war das der rechte Weg, denn er gab ihm den rubrizirten Bericht das eine nach dem andern Mal bald wegen diesen, bald wegen jenen meist nichtssagenden Formenfehlern zur Umarbeitung zurück, wodurch nicht nur der Fleiß des Unermüdetsten auf eine harte Probe gestellt wurde, sondern hiemit auch die köstliche Zeit unnöthig vergeudet ward, die jedenfalls zu etwas Besserem hätte verwendet werden können.

Jetzt, wo man auch bei dem Unteroffizier mehr Bildung zu treffen gewohnt ist, bleibt ein solcher Schemazwang etwas Drückendes, der selbst nachtheilig auf die Mittheilungsgabe der Chargen einwirkt. Nur jenes wäre daher nach meiner Ansicht der tabellarischen Form zu unterordnen, was unbedingt der nöthigen Uebersicht halber die Kommanden zur unentbehrlichen Zusammenstellung ihrer sonstigen Arbeiten benöthigen. Gehen wir aber und betrachten die Menge der Protokolle, Listen, Konsignazionen und zahllosen Rechnungen, welche dem mit der Manipulation betrauten Feldwebel zugewiesen sind, so wird es uns keine Mühe kosten herauszufinden, daß derselbe, um in Friedenszeiten dieser

Aufgabe zu genügen, alles andere fast bei Seite lassen muß; wenn es aber gilt vor den Feind zu ziehen, so sage da jeder was er wolle, ich aber behaupte für meinen Theil, daß ein sowohl beschlagenes Schreibgeschäft nicht wie im Frieden platterdings geführt werden kann, und daß solches durch diese gebieterische Nothwendigkeit auf ihr wahres Medium zurückgeführt wird, bei welchem man es auch in Friedenszeiten belassen sollte. — Durch dieses wahre Maß in dem unentbehrlichen Schreibgeschäfte würde nicht nur dieses, sondern auch der rein militärische Dienst gewinnen; denn bei Vereinfachung und Verminderung der Schreibereien würden viel weniger Verwirrungen in selben in Kriegszeiten entstehen, da die diesen Dienst führende Charge in dem sich einmal eigen gemachten Schreibgeschäfte wirklich auch im Felde gleichmäßig fortfahren könnte; außerdem bliebe noch der Vortheil, daß der werkführende Feldwebel (der eine nicht unbedeutende Stellung in der Kompagnie einnimmt) auch in rein militärischer Beziehung mehr zu leisten im Stande wäre, als es dermalen sein kann. Daß bei Vereinfachung des Geschäftes auch die Heranbildung der Stellvertreter sehr bedeutend erleichtert wird, bedarf keines näheren Beweises.

Es wäre daher Zeit auch weniger auf unwesentliche Formen einen Werth zu legen, und es z. B. bei Berichten oder Meldungen, wo ja ohnehin durch die Charge die Stellung des Untergebenen gegen den Vorgesetzten keinem Zweifel unterliegt, dahin gestellt sein zu lassen, daß der Untergebene, welchen Ranges er auch sei, nach Nennung seiner Charge und des Namens bloß mit „Ich überreiche, — ich berichte oder melde“ begönne, ohne „Unterzeichneter, Gefertigter, Endesgefertigter oder Endesunterzeichneter“ in jeder Periode ein oder mehrmal mit dem Beisatze „gehorsamst zu unterlegen, ergebenst zu unterstellen, unterthänig zu unterbreiten,“ wobei wieder im vorhinein sich mit den Phrasen entschuldigt wird, dieses werde nur „unmaßgeb-

lichst oder unvorgreiflichst," und was der noch mehr für übliche Dienstes-Curtoisien sind, mit einzuflechten. — Es handelt sich in jedem dienstlichen Aufsatze nicht um poetische Ausschmückungen oder klassische Redefiguren, sondern stets um Kürze, Bündigkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit, ohne daß hiebei noch ein fließender, in gewählten Ausdrücken sich bewegender Styl aus dem Auge gelassen werden soll. Nur diese abgeschmackten Kanzlei-Phrasen wären zu beseitigen, welche ohnehin nur Zweideutigkeiten verursachen und nichts anderes mehr bedeuten, als daß sie uns an die Zeit mahnen, in welcher die Dimensionen des Zopfes und die Knöpfe gewisser Fußbekleidungen wichtiger erschienen, als der Schmuck einer dem Zeitgeiste entsprechenden Schriftsprache.

Unbedingte Nothwendigkeit des stehenden Heeres.

Wenn man die Revolutionen in Frankreich, namentlich die des Jahres 1848, dann jene in Italien, Oesterreich und ganz Deutschland näher betrachtet, und die da und dort schauderhaften Kämpfe im Besondern mit kritischem Auge aufmerksam und unbefangen ins Auge faßt, so wird es keine Mühe kosten, herauszufinden, daß es meist Kämpfe der Willkühr gegen das Gesetz und die Ordnung, oder mit einem Worte gesagt, der Barbarei gegen die Civilisation sind. Ich erlaube mir nun die Frage: Wer trug gegen die zügellosen Arbeitermassen bei den Aufständen in Paris die Palme des Sieges davon? — War es die Nationalgarde oder das Militär? — Die Antwort ist Jedermann leicht, denn da und wo es sonst noch dazu kam, that die Nationalgarde keineswegs allgemein ihre Schuldigkeit, denn es fehlte ihr meist an Einheit, Muth und Energie, und ohne das Zuthun der Truppen hätten diese schrecklichen Kämpfe schauderhaft mit der Anarchie in ganz Europa geendet.

Unzweifelhaft wahr bleibt es, daß bewaffnete Menschen durchaus noch keine schlagfertigen Heeren sind und nur mit Heeren lassen sich Schlachten schlagen! — Was ist daher eine levée en masse? — Nichts anderes als ein unverantwortliches Vergeuden der besten Kräfte der Nation. Das Entgegenstellen solch großer Volksheere kriegsgeübten Truppen nichts anderes als das Opfer von Hunderttausenden von Menschen, welche unnütz auf die Schlachtbank geführt werden. Was nützen da auch Körperkraft, Muth, Ausdauer und selbst die Waffenfertigkeit Einzelner, wenn dem Ganzen die kriegerische Befähigung mangelt? — Solche geben dann nur Bravourstückchen, kriegerische Abenteuer, sonst aber kein anderes Resultat. Die stehenden Truppen Europa's sind dagegen in Form und Wesen von Volksheeren himmelweit unterschieden, sie haben bei ihrer Tüchtigkeit wesentlich die Bestimmung, mit der möglichsten Schonung von Menschenleben, Material ꝛc. die höchsten Zwecke in kürzester Zeit zu erreichen; und bei ihnen ist jedes Gefecht nur das Mittel zur Erreichung desselben, welches aber auf keine andere Weise als mit der diesen Armeen inwohnenden kriegerischen Befähigung des Ganzen errungen werden kann.

Wer wollte noch den hohen Werth des ungeschmälerten Bestandes eines braven, kampfgeübten und wohl disciplinirten Heeres in Abrede stellen? — Nur Unverstand und Böswilligkeit sind solches zu thun im Stande, oder solche Faktoren der Gesellschaft, welchen das Militär ein Dorn im Auge ist, da es sie beim Fischen im Trüben stört.

Selbst der sonst gut denkende Theil, der nur aus Unkenntniß der wahren Sachlage eine Volksbewaffnung wünscht und dem Wahne lebt, sie genüge gegenüber stehenden Heeren, lasse es sich sagen, daß dieses ein Experiment wäre, welches zum Unglück der Nation auf eine Weise ablaufen müßte, daß es überhaupt unthunlich würde ein zweites zu machen. Lassen wir es daher mit dieser Vertretung dahingestellt sein, die Zeit dürfte alle diese Wohlmeinenden schon

in der nächsten Zukunft eines Besseren belehren, da sie sich durch die Vergangenheit nicht belehren lassen wollen; solche werden auf Tirol und die Vendée hinweisen; was aber diese anbelangt, so machen dieselben rein einen Ausnahmsfall, der in der Natur des Terrains und der Volksart liegt. Selbst der große Aufschwung des Nationalgefühls im Jahre 1792 in Frankreich, geleitet von einem Convente, brachte zwar ein Heer von einer Million Nationalgarden auf die Füße, das aber schon durch die ungewohnten Märsche bedeutend geschwächt nach der verlorenen Schlacht bei Neerwinden bis auf die wenigen Linientruppen schon ganz auseinanderlief. Auch Spanien, mit welchem ich die Reihe der Erfahrungsbetrachtungen schließen will, gibt keinen Anhaltspunkt zu Gunsten des Institutes der Bürgerwehre, denn auch da mußten sich die Volksvertheidiger um das treffliche anglo-portugiesische Heer schaaren.

Ich erlaube mir sonach meine Ansicht dahin auszusprechen, daß das Aufheben eines stehenden Heeres rein unmöglich und nichts weniger als ein Rücktritt aus der Civilisation in den Urzustand oder die Barbarei wäre, welche Ansicht ich selbst bei der Annahme einer dem nordamerikanischen Milizsysteme ähnlichen Wehrverfassung vertrete, da solche in Europa nicht einmal gegen den Einfall von Tuschken, Kamptschadalen und Kosaken schützen würde.

Lassen wir daher das Anfeinden der anders Gesinnten dahin gestellt sein, das uns Militärs die gute Sache durchaus zum Wohle der Völker nicht verleiden soll; wir werden die kriegerischen Tugenden fortan auch unter der konstitutionellen Verfassung emsig pflegen, besonders aber die Perle unseres Diadems, die musterhafte Kriegszucht wie immer zum Schrecken unserer Feinde zu wahren wissen.

Ein frommer Wunsch einer zweckmäßigen Heran- vielmehr Weiterbildung der unteren Befehlshaber.

Der lange Friede wirkte auf den kriegerischen Geist der Truppen gewiß nicht günstig ein, ebenso auch auf das geistige Leben der Offiziere, denn dieses bedarf einer Anregung, um jenen Aufschwung zu bekommen, welcher den Ansprüchen genügt, die man in jetziger Zeit an sie zu machen ganz berechtiget ist.

Daß man daher von einem vollkommen gebildeten Offiziere nicht geringe Fähigkeiten fordert, ist recht und billig, da im Kriege auch dem geringsten Befehlshaber das Schicksal vieler Menschenleben anvertraut werden muß. Größere Befähigung verschafft der hervorragenden Persönlichkeit eines Offiziers mehr Geltung, somit größeres Vertrauen und unbedingten, ich möchte sagen fast blinden Gehorsam des Untergebenen für ihn.

Es ist sonach für die moralische Kräftigung eines Heeres die geistige Heran- vielmehr Fortbildung des Offizierstandes, welcher immer die Seele der ganzen bewaffneten Macht bleiben wird und auch bleiben muß, die erste und wichtigste Bedingniß. Der Mensch mit seinen Schwächen bedarf aber eine fortgesetzte Anregung, um auf der einmal betretenen Bahn rüstig fortzuschreiten, sonst schläft sein Wille ein, seine geistige Thatkraft tritt in ein neues Geleise der geistigen Unthätigkeit, das oft mit Fähigkeiten begabte Offiziere ihrem Stande entfremdete, oder ganz auf Abwege führte.

Oesterreich hat der Quellen in hinlänglicher Zahl, um den Anforderungen der Heran- und Weiterbildung tüchtiger Führer für alle Grade zu genügen, aber nicht alle werden so benützt, wie es zum Wohle leicht sein könnte.

Ich will nur von jener Sprache führen, welche die unteren Befehlshaberstellen berühren, da die Wahl zu Stabsoffizieren nicht immer so leicht ist, als es auf den ersten

Blick scheinen dürfte. — Nachdem aber diese Wahl aus den Offizieren hervorgeht, so dringt sich hier auch die Frage von selbst auf, ob bei selben in ihrer Weiterbildung nichts zu wünschen übrig ist.

Ehe man diese Frage beantwortet, muß früher untersucht werden, woher die österreichische Armee ihren Abgang an Offizieren ergänzt.

Dieses geschieht:

1. Durch die austretenden Zöglinge der Wiener-Neustädter und der Ingenieur-Akademie, dann der Kadeten-Kompagnie zu Ollmütz und Gratz und der bestandenen zu Mailand, so wie auch der Pionnier-Schule zu Tuln.
2. Durch die von den Garden zu den Regimentern eingetheilten Offiziere.
3. Durch Söhne adeliger Familien.
4. Durch Offiziers- und Beamten-Söhne.
5. Durch Söhne aus dem Bürgerstande, und
6. Durch die eigenen Unteroffiziere der Regimenter, von welchen ein bedeutender Theil ihre Bildung in den Regiments-Knaben-Erziehungshäusern erhielt.

Nur die unter 1. angeführten Erziehungs-Anstalten sammt der Garde allein liefern jährlich — beiläufig — über 300 für den Militärstand gebildete Zöglinge; für Kriegsjahre eine allerdings etwas geringe Zahl, da der Abgang im Felde so bedeutend ist. Rechnet man aber, daß sich die Monarchie nun schon eines mehr als dreißigjährigen Friedens erfreute, so findet sich, daß sie in dieser Zeit nur aus diesen Instituten einen Zuwachs von wenigstens 8 bis 10,000 systematisch gebildeten Individuen erhielt. Schlägt man nun in diesem Zeitraume den Abgang durch Todesfälle, Pensionirungen, Quittirungen, den Uebertritt in Civildienste u. s. f. auf die Hälfte an, so wären noch immer 4 und 5,000 für ihr Fach erzogene Offiziere vorhanden, was beiläufig die Hälfte der Infanterie-Offiziere betragen dürfte, — eben kein ungünstiges Verhältniß für ein Heer, wenn

jeder zweite Offizier eine höhere Vorbildung genossen hat. Ich sage Vorbildung, denn die Theorie allein, auf die man sich in Instituten in den meisten Fällen beschränken muß, macht noch nicht den praktisch brauchbaren Mann, welchen man doch bei jedem Geschäfte sucht und fordert. Aber selbst die in der Schule erlernte Theorie ist und kann nicht erschöpfend sein, theils weil der Verstand 17 bis 18jähriger Jünglinge noch nicht genug gelichtet ist, um schon in das innere Wesen der Wissenschaft ganz einzudringen, theils würde die festgesetzte Zeit nicht hinreichen, um zu diesem Ziele zu gelangen. Sie ist also nur als eine Anleitung oder Anweisung zur künftigen gründlichen Fortbildung für den Mann, der das Erlernte praktisch anzuwenden Gelegenheit hat, anzusehen.

Diese Fort- und eigentliche Ausbildung der Offiziere ist zwar durch Vorschriften einigermaßen bedingt und im Worte daher scheinbar da, aber fehlt faktisch in der Ausübung doch meist ganz — im Allgemeinen genommen — in unserer Armee, und zwar aus folgenden Gründen:

Der aus einer Erziehungs-Anstalt zum Regimente eingerückte Offizier oder Kadet wird zu seiner Kompagnie eingetheilt, um den Dienst und das Exerzieren praktisch zu betreiben — was allerdings in der Ordnung ist; denn Dienstkenntniß im ganzen Umfange, und Fertigkeit im Exerzieren sind das Brotstudium des Soldaten. Aber dieses Studium darf sich bei Individuen, die auf weitere Beförderung Anspruch machen, nicht auf bloße mechanische Fertigkeit beschränken, sonst werden wohl gute Drathpuppen, aber keine selbstständigen und denkenden Männer gebildet. Bloßer Materialismus ist ja bei jetziger Bildung aller civilisirten Armeen selbst dem Unteroffizier nicht hinreichend, und es wird schon an ihn einigermaßen die Forderung gemacht, auch selbstständig in seinem Bereiche handeln zu können.

Man muß daher gleich Anfangs solche Neulinge, so viel es thunlich ist, in alle Lagen zu bringen suchen, um sie

nicht nur vielseitig für den Dienst zu bilden, sondern sie auch aus ihrem Benehmen in den verschiedenen Verhältnissen besser beurtheilen und kennen zu lernen. Leider ist es in den meisten Fällen mit der Aneignung des Dienstes und des Exerzierens auf diese oder andere Art um die Fortbildung des akademischen Zöglings im Regimente beendet; denn Niemand frägt weiter nach seinem sonstigen Wissen; Niemand gibt ihm Veranlassung dieses zu zeigen, oder den Impuls es zu läutern und zu nähren, da die Art und Weise, — wovon später gesprochen werden soll — wie die Offiziers-Schulen (Theorien) bestehen oder vielmehr bei den meisten Regimentern effektuirt werden, keinen Nutzen schafft. Was er in der Akademie erlernt hat wird aus Mangel an Ausübung vergessen und der hoffnungsvollste Jüngling gelangt nach mehreren Jahren zu der traurigen Ueberzeugung, daß alle seine Mühe und sein ganzer Fleiß im Studieren nun unbeachtet brach liege und — vielleicht vergeblich war. Machte es der Bedarf an Adjutanten von Zeit zu Zeit nicht nöthig, sich der Akademiker zu erinnern, oder suchte man den einen oder den andern nicht für eine Anstellung außer der Truppe, — deren in Friedenszeiten auch wenige sind —, so würden sie sich spurlos in der Armee verlieren.

So ist bis nun das Material benützt worden, welches der Staat mit so bedeutenden Kosten der Armee aus den Erziehungs-Instituten lieferte. Die Kräfte sind da, werden aber nicht benützt, und so bemüht man sich dann im Augenblicke vergeblich das Schwert zu ziehen, das man Jahre lang ungebraucht in der Scheide verrosten ließ.

Untersuchen wir nun, was die Armee durch den Eintritt adeliger Jünglinge gewinnt. Unbestritten wahr ist es, daß der ritterliche Muth und die glänzendste Tapferkeit auf den Schlachtfeldern sich von den Vorältern auf unseren Adel vererbt hat.

Mit Bewunderung sieht man noch Söhne der meisten und reichsten Familien jeder Gefahr Trotz biethen und dem

oft sicherem Tode entgegen gehen, wo sich die Gelegenheit dazu darbiethet, aber die gute alte Sitte der Vorfahren, sich auch für das Kriegshandwerk vorzubereiten, ist bei vielen des heutigen Adels in Vergessenheit gerathen. Von Kindesbeinen an wurden die Junker auf der Burg ihrer Väter in der Führung der verschiedenen Waffen, im Tummeln und Bändigen der Streitrosse geübt. Auf Jagden gegen reißende Thiere gab man ihm die erste Gelegenheit, seinen Muth und seine Geschicklichkeit zu zeigen; nur nach glänzenden Beweisen von Tapferkeit in Gefechten erhielt er den ersehnten Ritterschlag, bestandene Abenteuer, auf Turnieren errungene Siege mußten nebstbei zur Verherrlichung seines Namens beitragen.

Die wissenschaftliche Bildung wurde als unter der Würde eines Ritters betrachtet, und den Mönchen und Unedeln überlassen. So einseitig uns auch diese Erziehung für den Krieger scheinen mag, so reichte sie doch für jene Zeiten, wo Mann gegen Mann focht, und persönliche Tapferkeit gewöhnlich den Ausschlag gab, vollkommen aus, und eine gute Faust war ehemals deshalb eben so viel werth, als nunmehr ein guter Kopf. Es geschah hiemit auch alles das, was die damaligen Umstände erheischten, und Niemand konnte dem Adel vorwerfen, daß er unvorbereitet in die Reihen der älteren Kampfgenossen eingetreten sei. Von Vielen unseres jungen Adels kann man solches leider nicht sagen. Obgleich es im Durchschnitte — ausgenommen Italien — wenige adelige Familien gibt, aus deren Mitte nicht ein oder mehrere Söhne den Soldatenstand erwählen, so findet man doch bei ihnen äußerst selten eine militärische Vorbildung; ihre ganze Erziehung ist vielmehr für die Salons als einen bestimmten Beruf berechnet; und so jagen dieselben blos einem encyklopädischen Wissen nach, das als Frontspice Vielwisserei, im Kerne aber eine leere im heutigen Zeitgeiste leider moderne Zerrissenheit birgt. Durch hohe Verbindungen eines schnellen Fortkommens sicher, liegt ih-

nen selbst die Erlernung des gewöhnlichen Wissens nicht sehr am Herzen, so daß sie dann als Vorgesetzte höheren Ranges sich durch Verstöße nicht selten der Kritik ihrer Untergebenen aussetzen. Und doch wie ganz anders könnte es sein! — Begabt mit Glücksgütern jeder Art, wäre es ein ein Leichtes für diese Familien, ihren Söhnen eine solche Erziehung zu geben, daß sie in jedem Stande als Muster für die Uebrigen dienen könnten, indem sie ihnen jetzt, was wahre militärische Bildung betrifft, meistens nachstehen, und so den vielen Schreiern über die Privilegien des Adels selbst die Waffen gegen sich in die Hände geben, um ihr Ansehen zu untergraben, und sie in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Schade, daß es die Elite der Nation so weit kommen läßt uneingedenk, daß sie vorzugsweise, berufen sei, durch hohe Bildung im Felde und im Kabinete zu glänzen. Daß es ihr an Talenten hiezu nicht gebricht, bewiesen auch in neuerer und neuester Zeit Mehrere, welche durch ihre Kenntnisse und die dem Staate geleisteten wichtigen Dienste der Stolz ihres Vaterlandes und die mächtigste Stütze des Thrones und Vaterlandes geworden sind. Es bedürfte demnach nur einiger einflußreicher Männer aus dem Adel, die es über sich nehmen wollten, bei ihren Standesgenossen, theils durch eigenes Beispiel in der Erziehung ihrer Kinder, theils durch Verständigung und Vereinigung zu diesem Zwecke hinzuwirken. Der edle Sinn unserer Adeligen, der sich für alles Hohe und Gute empfänglich zeigt, würde Wetteifer in der Geistesbildung wecken, der sie eben auf dem Felde der Wissenschaften in die forderſten Reihen stellen müßte, wie ihre Tapferkeit sie bisher im Kampfe stets an der Spitze erblicken ließ.

Die Söhne des ärmeren Adels, wenn sie nicht zufällig eine besondere Protektion genießen, stehen in denselben Verhältnissen, wie die Söhne der Offiziere und Beamten, deren Eltern, wenn sie nicht so glücklich sind, ihren Sohn in einer Militär-Erziehungs-Anstalt unterzubringen, nicht die Mittel

beſitzen, um durch beſondere Meiſter den Knaben, wenn er Luſt zeigt Soldat zu werden, gehörig vorzubereiten. Sie ſchicken ihn, bis er das vorgeſchriebene Alter zur Aſſentirung erreicht, in die öffentlichen Schulen, wo aber — wie natürlich — obwohl von allen andern etwas, nur nicht vom Kriegsweſen vorgetragen wird. Tritt nun der junge Menſch als Kadet in ein Regiment, ſo findet er auch dort meiſt neben der Belehrung über das Nöthigſte im Dienſte und Exerzieren keine Gelegenheit zur weiteren militäriſchen Ausbildung.

In dieſem Zuſtande bleibt er einige Jahre in der Kaſerne, und wird endlich aus Rückſicht für die Verdienſte ſeines Vaters, oder weil die Noth es gebiethet und nichts Beſſeres vorhanden iſt, Offizier, ohne die für die neue Charge nöthigen Kenntniſſe zu beſitzen.

Das Nämliche gilt auch von den Söhnen des Bürgerſtandes, die ſich gegenwärtig nebſtbei mehr dem Civildienſte und dem Induſtriellen, als dem Militär widmen. Sie unterliegen zwar der Stellung, und würden, wenn dabei nicht ſo viele Auswege für die Reicheren, alſo beſſer Erzogenen ſich dem Soldatenſtande zu entziehen, offen ſtänden, wenigſtens einen guten Stamm für Unteroffiziere bilden, an denen die Armee — beſonders bei den italieniſchen Regimentern — jetzt eben nicht minder aufliegt; denn die ohnehin kurze Dienſtzeit, welche noch mit vier und oft einer noch mehrjährigen Beurlaubung auf kaum einige Jahre herabſchmilzt, bringt der Heranbildung von tüchtigen Chargen großen Nachtheil. — Was bei dieſem Syſtem freiwillig unter die Waffen tritt, iſt gewöhnlich nicht das Beſte, es ſind entweder verunglückte Studenten, oder ſolche junge Leute, welche keinen Sinn für gute Ordnung haben, und im Militär auf freies Leben rechnen.

Was endlich den Erſatz der Offiziere aus den Unteroffizieren des Regiments ſelbſt betrifft, ſo iſt hier nach dem,

was früher über den Zuwachs von den minder bemittelten Ständen gesagt wurde, nicht viel Ausbeute zu hoffen.

Eine allgemeine Wehrpflichtigkeit würde, nachdem jeder Staatsbürger ohne Unterschied seine geistigen Kräfte auch im Militärwesen erproben müßte, selbst bei einer viel geringeren Dienstzeit, doch auf die Auswahl der Unteroffiziere und aus diesen wieder der Offiziere gewiß höchst günstig einwirken.

Nach dem bis nun Gesagten läßt sich die eingangs gestellte Frage hinsichtlich der Weiterbildung der Offiziere schon näher beleuchten, und es wird hiemit Jedem leicht sein zu begreifen, worin die Ursache der Klagen einiger Chefs über die Unbehilflichkeit ihrer Subalternen liegt, welche wieder alle Schuld auf die Vorgesetzten zu wälzen suchen, welches ein gewisses Gefühl von Unbehaglichkeit und Mißtrauen auf beiden Seiten erzeugt, was äußerst nachtheilig auf das Ganze einwirken muß.

Hiezu trägt nun bei:

1. Der Mangel an aller militärischen Vorbildung bei den aus den übrigen Volksklassen unmittelbar in die Armee tretenden Individuen, für deren Qualifizirung zu Offizieren auch da nicht die nöthigen systematischen Vorkehrungen getroffen sind, und

2. Vernachlässigung der weiteren Fortbildung der aus den verschiedenen militärischen Erziehungs-Anstalten in die Regimenter als Offiziere oder Kadeten eintretenden Zöglinge.

Was ich hinsichtlich der über Unteroffiziers-Schulen bestehenden Vorschriften in meinem Wunsche zum Besten der Unteroffiziers-Kandidaten sagte, hat im Allgemeinen seine Geltung auch bei jenen für Offiziere, wozu noch kommt, daß der eine Kommandant nicht ruhig schlafen zu können glaubt, wenn die jüngsten Lieutenants nicht schon zu Feldherren herangebildet werden; — Strategie-Manöver, Höhere Mathematik und weiß Gott was Alles werden den

Zuhörern in der Schule zum Besten gegeben, von denen manche noch keinen Zug, selbstständig zu kommandiren und kaum die vier Rechnungsarten inne haben.

Bei anderen Regimentern verfällt man in das entgegengesetzte Extrem, der sogenannte Dienst wird als das non plus ultra aller Bestrebungen eines Offiziers angesehen, und diejenigen oft feindlich betrachtet, welche über diese Grenze hinauswollen. Bei der Wahl der Lehrer wird nicht immer mit der nöthigen Umsicht vorgegangen, weil man in der Conduite-Liste des einen oder des anderen Offiziers diesen oder jenen Gegenstand in der Rubrik „in anderen Wissenschaften“ findet, so wird ihm ohne weitere Prüfung dieses Fach übertragen, uneingedenk, daß zwischen dem bloßen Erlernten in der Schule und dem Vortrag eines Gegenstandes, besonders für reifer denkende Zuhörer ein himmelweiter Unterschied sei, und daß selbst bei gründlichem Wissen eines Faches noch eine einfache und klare Mittheilungsgabe desselben mit Lust zum Vortrage gepaart als unerläßliche Erfordernisse nöthig sind, um nur einigermaßen auf einen günstigen Erfolg rechnen zu dürfen, da sonst die Kompromittirung des Lehrers eine unausbleibliche Folge einer solchen Wahl ist.

Aber wie ist diesem Uebelstande abzuhelfen? dürfte man nun fragen.

Auch hierüber sagte ich bereits, als ich von den Unteroffiziers-Kandidaten sprach, ein Wort; hier will ich aber noch meine Ansicht in dieser Beziehung etwas deutlicher auszusprechen versuchen.

Damit aber jene dort bezeichneten Regiments-Bildungs-Anstalten das leisten, was man von ihnen zu erwarten berechtiget ist, so wäre von Oben an für die Armee ein Lehrplan zu entwerfen und eigens hiezu verfaßte Lehrbücher zu verfassen, nach denen vorgetragen werden müßte. Um aber auch in der praktischen Ausführung der dießfälligen Vorschriften eine Gleichförmigkeit zu erzielen, dürfte es nö-

thig sein, in Wien einen Zusammentritt von — im Lehrfache erfahrenen Männern zu veranlassen, welche unter den Augen der höchsten Militär-Behörde diesen Plan ausarbeiteten. So wie nun dieser vollendet und sanktionirt wäre, müßten aus jedem General-Kommando die fähigsten Offiziere nach Wien beschieden werden, um nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch von den Mitgliedern der Kommission der verschiedenen Fächer belehrt, und dafür eingeübt zu werden d. h. sie hätten sich nicht nur die verschiedenen wissenschaftlichen Gegenstände, so weit es die Vorschrift bestimmt, vollkommen eigen zu machen, sondern sie müßten hierüber vor der Kommission auch öffentliche Vorträge halten, wodurch sich diese von der Fähigkeit der Offiziere im Vortrage die Ueberzeugung verschaffen würde. Bei dieser Gelegenheit müßten von den Kommissions-Mitgliedern an die vortragenden Offiziere verschiedene Fragen gestellt, und ihnen diese oder jene Zweifel aufzulösen geben werden, um zu sehen, ob sie die Fassung nicht verlieren und ihrem Fache gewachsen sind; mit einem Worte, diese Musterlehrer hätten einen strengen Lehrerkonkurs zu machen.

Nach vollendeten Prüfungen würden diese Offiziere beim betreffenden General-Kommando die von den verschiedenen Regimentern hiezu ausgewählten Individuen auf dieselbe Art, unter Inspezirung eines Generals oder Stabsoffiziers zu unterrichten und zu prüfen haben. Erst dann, wenn die Bildung der zu Lehrern ausersehenen Offiziere auf diesem Wege beendet wäre, könnte zur Errichtung der Schulen bei den Regimentern geschritten werden.

Es ist nicht zu läugnen, daß im Laufe der Zeit, theils durch neue Fortschritte in ein oder der anderen Wissenschaft, theils durch andere Umstände veranlaßt, eine Abänderung des ursprünglichen Lehrplanes nöthig wird; denn nichts, was Menschen schufen, ist vollkommen, daher immer einer Verbesserung fähig; aber solche Verbesserungen dürften bei strengster Verantwortung, ja selbst Ahndung der unteren Behör-

den nicht von diesen willkührlich vorgenommen werden, sondern sie hätten ihre diesfälligen Ansichten und Vorschläge dem Ministerium vorzulegen, welches dann das Zweckmässige und von der Zeit Gebothene selbst einleiten und allgemein anordnen würde. Nur auf diese Weise bliebe die Einheit des Unterrichtes unangetastet.

Ich erlaube mir nun, über die Schulen selbst etwas beizubringen.

In dieser Beziehung geht meine Ansicht dahin, daß die Regiments-Kadeten- und die Offiziers-Schule stets beim Regimentsstabe zu bestehen hätten, damit sie der Oberst ununterbrochen beaufsichtigen und auf den regelmäßigen Gang, der Vorschrift gemäß, gehörig einwirken könne.

Für die erstere wären die fähigsten Unteroffiziere von jeder Kompagnie, die Kadeten, welche noch gar keine militärische Vorbildung erhielten, zu bestimmen.

Die Regiments-Offiziers-Schulen wären vorzüglich für Offiziere ohne frühere Vorbildung, für die Kadeten, welche bereits militärische Kenntnisse besitzen, und für jene, die sich in der Regiments-Kadeten-Schule ganz besonders auszeichneten, vorzügliche Fähigkeiten besitzen, und eben im praktischen Dienste hierauf bei den Kompagnien Hoffnung gaben, tüchtige Offiziers-Aspiranten zu werden, auch nicht sehr im Alter vorgeschritten sind, bestimmt.

So gebe es zur Heran- und Weiterbildung in einem Regimente (mit jenen, welche ich früher anführte, als ich von den Unteroffizieren sprach) folgende Schulen:

1. Kompagnie-Mannschafts-,
2. Bataillons-Unteroffiziers-,
3. Regiments-Kadeten- und Offiziers-Schulen.

Doch was würden aber alle diese Schulen auch nützen, wenn die darin gebildeten Individuen kein Interesse für ein weiteres Studium hätten? Sie würden ebenso verkümmern und in Verfall gerathen, wie es bei vielen Akademien bisher der Fall war.

Es gibt nur wenige Menschen, die z. B. das Gute aus reinen Beweggründen thun, oder aus bloßer Liebe für die Wissenschaft die Mühe nicht scheuen, sie freiwillig zu erlernen. Ueberall ist das materielle Interesse mit im Spiele. Dieser mächtige Hebel muß also mit benützt werden, um die Menschen zur Thätigkeit zu spornen. Man eröffne den Offizieren und Unteroffizieren nur die Aussicht auf Lohn und Vortheil für ihre Bemühung, nach geistiger Ausbildung zu streben, so wird es dabei gewiß nicht an Wetteifer fehlen.

Das einfachste Mittel, hier zum Zwecke zu gelangen, ist nach meiner Ansicht die Aufstellung des Grundsatzes; daß kein Kadet oder Unteroffizier zum Offizier — und kein Offizier in der Tour zu einer gewissen Charge in den höheren Grad vorrücken könne und dürfe, bevor er nicht eine öffentliche Prüfung vor einer eigens hiezu bei den Brigade-, Divisions- und General-Kommanden bestehenden Kommission über die für die höhere Charge vorgeschriebenen Kenntnisse und Obliegenheiten bestanden hat, nach deren günstigem Resultate erst die Beförderung vom Ministerium oder von dem Inhaber erfolgen dürfte.

Diese Einrichtung besteht bereits bei mehreren Armeen in Europa. Weit entfernt, hierin eine sklavische Nachahmung zu wünschen, könnte doch manche Einzelnheit wohl auch benützt werden.

Es dürften hiebei folgende Hauptfragen zu lösen sein:

1. Was soll der Offizier nach den verschiedenen Chargen, was der Unteroffizier oder der Kadet als Aspirant für eine Offiziersstelle lernen?

2. Wie lange soll der Lehrkurs dauern?

3. Bis zu welcher Charge hat der Schulbesuch zu dauern?

4. Welche Modalitäten haben bei der Prüfung und bei dem Vorschlag des Geprüften zur Beförderung Statt zu finden?

5. In welchem Umfange wäre diese Maßregel Anfangs einzuführen?

6. Woher sind die Kosten für Bücher, Papier und sonstige Schreibrequisiten zu bestreiten?

Ueber solche Gegenstände ein entscheidendes Wort sprechen zu wollen, wäre von mir eine Anmaßung, daher ich hierüber nur eine wohlmeinende Ansicht folgen zu lassen mir erlaube, und meinen gütigen Leser ersuche, diese nur als eine Andeutung anzusehen. In diesem Sinne schreite ich zur Beantwortung der einzelnen Fragen:

Ad 1. Da die Verrichtungen der Unter- und Oberlieutenants nicht so wesentlich von einander abweichen, daß für jede dieser Chargen eine besondere Bildungsstufe erforderlich wäre, so dürften für diese Grade folgende Lehrgegenstände vorzutragen sein, als:

a. Waffenlehre. Dabei so viel von der Artillerie, als für einen Infanterie-Offizier unumgänglich zu wissen nöthig und nützlich ist, damit er rücksichtlich der Kenntniß dieser Waffe nicht gänzlich ein Laie bleibe; praktisch wäre die Bedienung des Geschützes, das Zielen und Treffen zu lehren.

b. Gefechtslehre. Nicht nur für jede Waffengattung einzeln auf dem geeigneten Terrain, sondern auch ihr gemeinschaftliches Zusammenwirken im Gefechte, wobei die Placirung des Geschützes nicht unberücksichtigt bleiben darf.

c. Terrainkenntniß. Dieser Gegenstand dürfte weil zweckmäßiger im Freien, mehr durch Anschauung der verschiedenen Terraintheile in ihrer natürlichen Größe und Gestalt, als bloß theoretisch in der Schule behandelt werden.

d. Beständige Befestigung. Davon nur das Nöthigste, nämlich Benennung und Zweck der verschiedenen Werke.

e. Feldbefestigung. Wäre ausführlich vorzutragen, und dabei besonders der praktische Theil, nämlich die Erbauung der Feldschanzen zu berücksichtigen.

f. Felddienst. So vollständig als möglich, verbunden mit praktischer Anwendung des in der Schule Vorgetragenen.

g. Dienst-Reglement im ganzen Umfange. Hier darf man sich nicht auf das bloße Auswendiglernen der verschiedenen Vorschriften beschränken, sondern der Offizier muß in den Geist derselben eindringen; häufige Fragen über die jeder Anordnung zum Grunde liegende Absicht des Gesetzgebers dürften am Besten zum Ziele führen. Die praktischen Ausübungen der Garnisonsverhaltungen, das Lagerabstecken, Einrücken in und Abrücken aus dem Lager, die Lagerordnung u. s. w. — Nebstbei müßten die Schüler noch Aufgaben über das Benehmen in den verschiedenen Lagen, in die sie besonders als selbstständige Kommandanten im Dienste kommen können, zur Ausarbeitung gegeben werden, um sie zum Nachdenken zu zwingen, ihre Ansichten kennen zu lernen, und was nöthig ist, zu berichtigen.

h. Exerzier-Reglement. Auch da handelt es sich mehr um praktische Gewandtheit, als um bloß theoretische Kenntniß. Bei jeden Bewegungen muß der Zweck derselben, ihre Anwendbarkeit nach Verschiedenheit des Terrains und das Verhalten jeder Charge auf ihrem Platze auf das Genaueste erklärt, und die Schüler geübt werden, mit einer Kompagnie jede Aufgabe schnell und regelrecht ohne Vorbereitung auszuführen.

i. Pionnier-Dienst. Nur im Auszuge, was ein Infanterie-Offizier unumgänglich zu wissen nothwendig hat, und dieses so viel als möglich auch praktisch ausgeführt.

k. Kriegsgeschichte. Besonders die der neueren Zeit. Die der älteren Zeit nur kurz.

l. Situations-Zeichnung. Vollständig und gründlich.

m. Fortifikations-Zeichnung. Hauptsächlich Zeichnung und Entwurf der Feldverschanzungen, von der steten Befestigung bloß das Verzeichnen der jetzt üblichen Umrisse.

n. Mathematik. Hievon vorzüglich die Geometrie, die Aufnahme mit dem Meßtisch und besonders jene à la vue,

und das Nöthigste vom Nivelliren. Von der ebenen Trigonometrie, was zum Aufnehmen unumgänglich erheischt wird. Berechnung der Flächen und der einfachsten regelmäßigen Körper. Von der Arithmetik die dem Soldaten in seinen Dienstesverhältnissen am häufigsten vorkommenden Rechnungen; von der Algebra einen gedrängten Auszug.

o. Geschäfts-Styl. Hiebei ist vorzüglich die Verfassung aller militärischen Aufsätze, nach ihrem Inhalt sowohl als nach der äußeren Form, zu berücksichtigen. Viele Ausarbeitungen und das Vorlesen und Zergliedern guter Aufsätze werden dabei besonders vortheilhaft wirken.

p. Baukunst. Nur so viel, daß der Offizier bei Baukommissionen, Kasernverwaltungen, Aufsicht über Bauführungen nicht ganz der Willkühr der Werkleute preisgegeben sei.

q. Geographie. Vorzüglich der europäischen Staaten und darunter besonders ausführlich jene der österreichischen Monarchie und jene Deutschlands. Die anderen Welttheile nur kurz. Von der alten nur so viel, als zum Studium der Geschichte nöthig ist. Von der mathematischen die nothwendigsten Begriffe. Kenntniß und Gebrauch der Landkarten ist hauptsächlich zu empfehlen; beim Vortrag muß auf das dem Soldaten besonders Wissenswürdigste Rücksicht genommen werden: als Gestaltung des Terrains in den verschiedenen Ländern, die festen Plätze und ihre Bedeutenheit im Kriege, die Straßen, Flußübergänge, Breite und Tiefe der Flüsse, die Beschaffenheit der Ufer ꝛc. mit einem Worte: es muß eine Militärgeographie gelehrt werden. Mit dem Vortrage der Geographie kann man auch einige statistischen Notizen über die europäischen Staaten verbinden.

r. Geschichte. Da die Schüler schon Menschen von reiferem Urtheil sind, so müssen ihnen nicht bloß die Thatsachen erzählt, sondern auch die Veranlassung und Folgen derselben dargelegt, und sie zugleich gewöhnt werden, das

Geschehene nach den in der Zeitepoche herrschenden Ansichten, dem Grade der Kultur der Völker und den Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, zu beurtheilen. Es versteht sich, daß die uns näher stehenden Völker und die neueren Ereignisse, und darunter wieder, was Oesterreich und Deutschland betrifft, am ausführlichsten zu behandeln sei. Vorlesungen der Lebensgeschichten berühmter Krieger alter und neuerer Zeit dürfen beim Vortrag der Geschichte nicht fehlen.

Daß das Fechten, Reiten, Schwimmen und die sonstigen militärischen Leibesübungen eben mit zum Unterrichte zu nehmen sind, wird Jedermann zugeben.

Dieß wären nach meiner Ansicht beiläufig die Gegenstände, welche jeder Subalterne sich in der Schule eigen machen müßte. Ich will damit keineswegs sagen, daß das Wissen des Offiziers mit einem solchen Kurse abgeschlossen sei, sondern bin vielmehr der Meinung, daß diese erste Bildung die Bahn zu weiterem Selbststudium öffnen solle, auf welcher der Offizier erfolgreicher fortzuschreiten im Stande sein wird, wozu er in der Schule die nöthigen Vorbegriffe erhalten hat. Jeder wißbegierige junge Mann, der von der Wichtigkeit seines Standes durchdrungen ist, wird den dießfälligen Erwartungen gewiß entsprechen. Um aber selbst die minder Fleißigen zu zwingen, das Erlernte wenigstens zu wiederholen, wäre festzusetzen, daß, wenn auch die vorerwähnten Lehrfächer für den Ober- und Unterlieutenant die nämlichen sind, jeder sich doch neuerdings einer Prüfung aus denselben unterziehen müßte, so oft er auf dem Punkte steht, vom Unter- zum Oberlieutenant vorzurücken, was nur dann stattfinden dürfte, wenn er in der Prüfung gut bestände.

Diese Prüfung wäre aber nicht beim General-Kommando, sondern bei dem Regimente oder der Brigade mittelst einer dazu eigens bestimmten Kommission abzuhalten.

Der Hauptmann ist nicht bloß als Kommandant einer Kompagnie zu betrachten, sondern er kömmt auch in die Lage, eine Division zu befehligen, daher er nicht mehr

füglich zum Besuche der Schulen verhalten werden kann. Es ist daher seinem Selbststudium alles empfohlen, was dazu erfordert wird, einen solchen Körper am Exerzierplatze sowohl, als im Felde zweckmäßig zu leiten, jeden Untergebenen gehörig zu instruiren und auf jeden Zweig des Dienstes zweckmäßig einzuwirken. — Höhere taktische Kenntnisse, Beurtheilung größerer Terrainsabschnitte und ihre Anwendbarkeit zu Positionen, schriftliche Relationen darüber, Entwerfung der Dispositionen zum Angriff und zur Vertheidigung, der wirkliche Angriff und Vertheidigung derselben, Kritik solcher von Anderen ausgeführten offensiver und defensiver Feld-Manöver, Entwürfe zu Verschanzungen größerer Bodentheile, daher erweitertes Wissen der Feldbefestigung, Kenntniß des militärischen Geschäftsganges, des Oekonomiesystems und der Armeegesetze wären beiläufig die Gegenstände, welche sich ein Oberlieutenant eigen machen, und darüber geprüft werden müßte, wenn er auf die Beförderung zum Hauptmann Anspruch machen will.

Der Hauptmann, welcher zum Major vorzurücken wünscht, muß sich mit den Grundsätzen der höheren Kriegsführung und mit dem Nöthigsten des Generalstabsdienstes im Felde bekannt machen, damit er von dem Generalstabsoffizier nicht gänzlich abhängig sei, und sich als Kommandant, auf dem doch die ganze Verantwortlichkeit ruht, geltend zu machen wisse. Ein fleißiges kritisches Studium der Kriegsgeschichte, Beurtheilung über ein oder den anderen Feldzug, Entwicklung seiner Ansichten über die Kriegsführung en detail in ein oder dem anderen Lande nach Beschaffenheit des Terrains, weiteres Studium der permanenten Fortifikation, das Manövriren, Vervollkommnung und praktische Ausführung der beim Hauptmann erwähnten Gegenstände im höhern Maße dürfte den Hauptmann zu dem brauchbar machen, was man von ihm als Major und Kommandanten einer schon bedeutenden Truppe zu erwarten berechtiget ist. Je umfassender seine Pflichten sind, eine desto strengere Prüfung müßte

der Hauptmann, der als Kandidat für die Majors-Charge auftritt, bestehen. Diese Prüfung des Hauptmanns zum Stabs-Offizier ist nicht mehr jene für die Subalternen-Offiziere, nämlich ein förmliches Examen aus jedem der vorgezeichneten Gegenstände, sondern bloß praktisch mit dem Bataillon auf verschiedenen Terrains und gegen verschiedene Objekte, und in schriftlichen Ausarbeitungen, wobei man eine Veranlassung finden wird, aus den dießfälligen Leistungen des Konkurrenten auf das theoretische Wissen desselben zu schließen.

Vom Major aufwärts wären keine Prüfungen mehr nöthig, weil man voraussetzen muß, daß ein Mann, der es auf die vorbezeichnete Art bis zum Stabs-Offizier bringt und daher bis dahin sich fortwährend wissenschaftlich bilden mußte, nicht plötzlich inne halten, sondern sich vielmehr bemühen werde, die erlangten Kenntnisse zu vermehren und sich für höhere Würden tauglich zu machen.

Die Aufgaben zu den verschiedenen Ausarbeitungen für die Wintermonate hätten bis zum Hauptmann vom Regimentskommando, für die Hauptleute von der Brigade auszugehen, und die der letzteren Charge zensurirt der Prüfungs-Kommission des Generalkommando's unterlegt zu werden, die Aufsätze bis zum Hauptmann zensurirt das Regimentskommando und unterlegt das vorzüglichste davon der Brigade zur Einsicht.

Der Kadet und Unteroffizier, welcher als Kandidat für eine Offiziersstelle auftritt, muß, wie schon gesagt, die Offiziersschule besuchen, und daher auch die Prüfung aus den für den Subalternen beantragten Gegenständen machen.

In den Regiments-Kadetenschulen wären folgende Gegenstände vorzutragen:

a. Die deutsche Sprache, wie sie in den Normalschulen vorgeschrieben ist.

b. Die Sprache des Regiments, als italienisch, böhmisch ꝛc.

c. Diktandoschreiben in diesen Sprachen mit vorzüglicher Aufmerksamkeit auf die Orthographie.

d. Schönschreiben d. h. sich eine deutliche, leserliche Schrift ohne zeitraubende Verzierungen anzueignen.

e. Die vier Rechnungsarten in benannten und unbenannten Zahlen, dann die Regel de Tri.

f. Das Tabelliren, wobei nicht nur aufs mechanische schnelle Anfertigen aller Arten von Tabellen, sondern ganz besonders darauf zu sehen wäre, wie man Tabellen ohne Muster ihrem Inhalte gemäß zu verfassen hat. Der theoretische und praktische Theil dieses Gegenstandes wäre besonders vorzunehmen; im theoretischen kämen, nebst den gewöhnlichen Tabellir-Regeln, die verschiedenen Gebühren an Geld, Naturalien, Fourage, Montur, Armatur, Rüstung ꝛc. — kurz jenes, was der manipulirende Feldwebel in dieser Beziehung wissen muß, dann was bei Uebernahme und Führung, so wie bei der Uebergabe verschiedenartiger Transporte zu beobachten ist, vorzunehmen; — im praktischen wäre die Stellung der Verpflegsliste, der Stand- und Dienst-Tabelle, Monturs-Rechnung und der sonstigen Eingaben zu üben.

g. Anleitung zum Geschäftsstyl und Uebungen in allerlei Meldungen und kleinern Geschäfts-Aufsätzen, wie sie im Felddienst und bei Transporten oder im Kompagnie-Dienste vorkommen.

h. Das Dienst-Reglement, so weit es den Gemeinen und Unteroffizier bis einschließlich den Feldwebel betrifft.

i. Das Exerzier-Reglement in gleichem Sinne; es genügt, wenn da gesagt wird, was jeder auf seinem Platze in der Kompagnie zu thun hat, und genau kennt, einen Zug zu führen.

k. Das Abrichtungs-Reglement vollständig.

Die Reglements sind mit denselben Modalitäten, wie es bei den Offiziers-Schulen gesagt wurde, versteht sich nach der Fassungskraft und dem Bedürfnisse der Schüler, vorzutragen.

l. Vom Pionnier-Dienst das und so viel, als schon jetzt bei den Regimentern gelehrt wird.

m. Bajonet-Fechten und Schwimmen bis zu einer solchen Fertigkeit, daß die Schüler dann zum Abrichten Anderer brauchbar sind.

n. Felddienst. So weit als er den Unteroffizier betrifft, mit praktischen Uebungen verbunden nach der Feld-Instruktion.

Um den kriegerischen Geist zu beleben, auf das Ehrgefühl und die Liebe zum Monarchen und zum Vaterlande zu wirken, wären ältere und neuere Heldenthaten, von der Mannschaft der österreichischen Armee ausgeführt, vorzulesen.

Ad 2. Der Kurs in der Offiziers-Schule hätte zwei Jahre zu dauern, ebenso anfangs in den Kadetenschulen. Später, wenn die Bataillons-Unteroffiziers-Schulen einige Jahre im Gange sind, könnten die aus selben in die Regiments-Kadeten-Schule tretenden Individuen auch in einem Jahre den Kurs beendigen.

Die Eintheilung der Schüler in Klassen, was in der ersten, was in der zweiten Klasse oder in jedem Jahrgange vorzutragen sei, wie viel Stunden täglich nöthig sind, überhaupt die ganze innere Gestaltung der Schulen wäre eine Sache, welche bei Verfassung des allgemeinen Lehrplanes bestimmt werden müßte.

Ad 3. Da in der Folge, wenn die Sache im Gange wäre, Niemand Offizier werden könnte, der nicht den vorgeschriebenen Kurs gemacht hätte, so wären zum Besuche der Offiziers-Schulen von den Offizieren nur jene verpflichtet, welche auf was immer für eine Art den Regimentern zuwachsen, ohne vorher die besagte Bildung genossen zu haben. Nur müßten die absolvirten Schüler, die Offiziere beim Regiments-Stabe bis zum Oberlieutenant exclusive bei allen praktischen Uebungen erscheinen, wenn sie nicht im Dienste stehen; theils um sich selbst z. B. im Aufnehmen mehr zu vervollkommnen, theils dem Lehrer hiebei im Unterrichte an die Hand zu gehen.

Wenn gleich der Oberlieutenant und Hauptmann durch die früher sich eigen gemachten Kenntnisse im Stande sind, sich in den für sie bestimmten Gegenständen durch Selbststudium weiter zu helfen, so wird es doch Fälle geben, wo ihnen die nöthigen Hilfsmittel, wie bei ausgedehnten Bequartirungen in Dörfern, fehlen. Es wären daher die zwei oder drei ältesten Oberlieutenants und Hauptleute, welche den Konkurs zur Beförderung machen wollen, auf eine bestimmte Zeit zum Regiments-Stabe zu berufen, um sich daselbst vorbereiten zu können.

Wer in die Regiments-Kadeten-Schulen aufzunehmen sei, habe ich bereits unter 1. gesagt.

Ad 4. Die gewöhnlichen Prüfungen wären jährlich einmal und zwar im Monat August mit den wirklich die vier bezeichneten Schulen frequentirenden Schülern im Beisein der Staabsoffiziere, des Obersten und Brigadiers, — letzterer als Präses —, vorzunehmen, damit diese die im September beginnende Truppen-Zusammenziehung mitmachen können. Bei diesen Prüfungen müßte darauf Rücksicht genommen werden, daß die Untergebenen bei den Prüfungen ihrer höheren Mitschüler nicht gegenwärtig seien, damit das Ansehen des Vorgesetzten auf keine Art kompromittirt werde, was aber der Fall wäre, wenn z. B. ein Offizier in der Prüfung schlecht bestände, die Kadeten und Unteroffiziere aber Zeugen seiner Beschämung wären. Diese Rücksicht müßte auch auf geeignete Art im Laufe des Schuljahres von den Lehrern genommen werden.

Die Konkursprüfungen zu Beförderungen finden alle halbe Jahre Statt. Daß solche kommissionel unter dem Vorsitz der Stabsoffiziere, des Obersten und Brigadiers oder Divisionärs — letzterer als Präses — bis zum Hauptmann vorzunehmen wäre, habe ich bereits angedeutet, so wie auch, daß die praktische Prüfung der Hauptleute in Gegenwart des kommandirenden Generals oder dessen Stellvertreters zu geschehen hätte, zu welchem Behufe sich die Konkurrenten

nach dem Sitze des Brigade-, Divisions- oder General-Kommando's verfügen müßten. Der Erfolg wäre sonach von der betreffenden Stelle bis zum Hauptmann dem Regiments-Inhaber, vom Hauptmann aber dem Ministerium jedesmal anzuzeigen.

Zum Konkurs wären stets die drei Aeltesten jeder Charge, vom Hauptmann abwärts, zuzulassen, mit welchem nach der Tour bis zur Hälfte der Zahl der Offiziere jeder Charge bei den nächsten Prüfungen fortgesetzt werden könnte, wobei dafür Sorge zu tragen wäre, daß auf eine passende Art dieser Theil der Subalternen-Offiziere im praktischen Dienste freier als die andere Hälfte gehalten werden könnte. Dieses würde um so leichter möglich werden, wenn man es durch geeignete Maßregeln erzielte, weniger Offiziere von einem Regimente da und dort kommandirt zu haben. Somit wäre die ältere Hälfte der Offiziere — aus der die Lehrer für die verschiedenen Schulen gewählt werden könnten — mehr dem scientifischen, die jüngern aber mehr dem praktischen Wirken zugewiesen, und diese beiden Elemente somit zur nöthigen Harmonie gebracht. Jene, welche das erste Mal nicht bestehen, könnten bis zur nächsten Prüfung Frist zur Verbesserung erhalten, und dieses in so lange, bis sie Genüge leisten oder einsehen, daß sie zu höheren Stellen nicht die Fähigkeiten besitzen.

Aus den drei Konkurrenten wäre dann derjenige, der am besten bestanden ist, zur Beförderung in Vorschlag zu bringen; daß sich aus den Resultaten der Prüfung unter den für die Beförderung Geprüften eine andere Tour neben jener der Anciennetät nach der Tüchtigkeit ergeben würde, ist klar, so wie, daß dieses Verschmelzen beider begründeten Ansprüche nur die besten Früchte tragen müßte. Es käme hier noch zu bemerken, daß kein jüngerer Kamerad seinem Vordermann in derselben Charge in der Tour vorgesetzt werden könnte, wenn letzterer seine Konkursprüfung für die höhere Charge bereits günstig abgelegt hat.

Ad 5. Von dem Tage an, als diese Maßregel ins Leben tritt, beginnt auch die Verbindlichkeit zur Konkursprüfung. Da aber zur Zeit der Einführung die bereits vorhandenen Offiziere nicht alle die geforderten Kenntnisse besitzen dürften, und da gerade die ältesten bei den nach jenem Zeitpunkte eintretenden Beförderungen im Nachtheil ständen, so müßte eine billige Rücksicht auf diesen Umstand genommen werden, was sich leicht dadurch thun ließe, daß man ihnen die nöthige Zeit zum Nachholen des Mangelnden gestattete, sie aber erst nach abgelegter Prüfung befördern und in ihren alten Rang wieder einsetzen könnte. Ein anderer Ausnahmsfall wäre vielleicht für die unteren Grade in der Beziehung auch als bleibend bei jenen Individuen zu machen, welche in Folge der Tapferkeit vor dem Feinde sich der Offiziers-Charge würdig gemacht haben.

Jedenfalls wäre aber, um allen Mißbräuchen vorzubeugen und das Ganze bald in einen regelmäßigen Gang zu bringen, ein Zeitraum festzusetzen, binnen welchem besonders jüngere Offiziere bis zum Hauptmann ihre noch rückständigen Prüfungen nachzutragen hätten. Mit jenen Offizieren, welche in Akademien oder Kadeten-Kompagnien erzogen worden sind, könnte mit der Nachprüfung eine Ausnahme gemacht werden, da sie ohnehin bei der nächsten Konkurs-Prüfung das etwa dem Gedächtniß Entschwundene nachgeholt haben müssen.

Ad 6. Hierüber will ich nur meine Meinung dahin aussprechen, daß die Kosten mit den Vortheilen, den diese neue Maßregel bringen müßte, in gar keinem Verhältnisse stehen, und bei einer zweckmäßigen Regelung und Ueberwachung eben nicht so außerordentlich groß sich herausstellen würden. Einen Maßstab hiezu erhielte man leicht von jenen Armeen, wo Einrichtungen dieser oder ähnlicher Art bereits seit vielen Jahren bestehen.

Zum Schlusse will ich noch bemerken, daß die fast bei jedem Regimente seit lange her bestehenden Bibliotheken,

welche die Quelle sind, aus der die Offiziere die nöthigen Behelfe zu ihrer Weiterbildung schöpfen sollen —, nur einer besseren Einrichtung bedürften, um in dieser Beziehung vom höchstem Nutzen zu werden.

Die Regiments-Bibliothek sollte stets beim Regiments-Stabe gleich einem Lese-Kabinete eingerichtet bestehen, wo die Offiziere ihre freien Stunden behaglich der Lektüre widmen könnten, das um so mehr Anklang fände, wenn daselbst neben den besseren militärischen Zeitschriften auch einige der besten politischen Blätter zu finden wären, um nicht genöthiget zu sein, bloß deshalb ins Kaffeehaus zu gehen, und da mehrere Stunden des Tags zu vertändeln.

Dieses wird sogar zur Nothwendigkeit, um in dem Strome ereignißvoller Tage nicht ganz zurückzubleiben, da jeder Offizier keinem der übrigen Gebildeten im klaren politischen Ueberblick nachstehen, daher auch in und mit der Zeit fortschreiten soll.

Um aber den Anforderungen zu entsprechen, welche an eine solche Regiments-Bibliothek vom Offizierskorps mit Recht gemacht werden können, da es aus Eigenem den Ankauf der Werke bestreitet, so muß die Verwaltung derselben, wie jene eines öffentlichen derlei Institutes geschehen, auf den Wünschen und Bedürfnissen desselben fußen, nicht aber von Privatneigungen und Vorurtheilen abhängen.

Die richtige Wahl eines das Bibliotheksgeschäft führenden Offiziers ist hiebei von großem Belange und sollte stets auf einen in der Literatur vielseitig bewanderten Offizier fallen, welcher noch vor Anschaffung eines Werkes sich von demselben Einsicht zu verschaffen, und das darüber in den Literaturzeitungen und anderen kompetenten Blättern ausgesprochene Urtheil mit zu berücksichtigen, sonach aber erst dem Offizierskorps den Antrag auf Beischaffung zu machen hätte. Der hohe Preis eines Werkes sollte die Beischaffung desselben — bei den oft unzureichenden Mitteln — nur verzögern, aber nie vereiteln.

Daß die Wahl beim Anschaffen von Werken nicht immer auf die Fachwissenschaften sich beschränken dürfe, sondern daß Werke über Geschichte, Statistik, Naturlehre, Naturgeschichte ꝛc. neben jenen der schöneren Literatur mit angeschafft werden müßten, ist um so nöthiger, als hier nicht nur der Zweck der Belehrung, sondern auch jener der Läuterung des Geschmackes, der Erhebung des Geistes bei den Offizieren mit in Anschlag gebracht werden muß, damit dieselben ihre in dem kleinlichen Detaildienste erschlafften Geisteskräfte wieder erquicken, nicht aber, daß solche dem Schlendrian des Alltagslebens anheim fallen und von demselben rein aufgezehrt erliegen. — Atlasse und Karten sind zwar sehr kostspielige Fächer, um so vorsichtiger soll man daher beim Ankauf derselben zu Werke gehen. Die große Generalstabskarte der österreichischen Monarchie, dann gute Spezialkarten aller Länder, besonders jener Deutschlands, sollten in keiner Regiments-Bibliothek neben den nöthigen Generalkarten fehlen.

Daß ein Katalog mit Sonderung und Specificirung der einzelnen Fächer vorhanden sein müßte, der wie in öffentlichen Lesebibliotheken verfaßt sein könnte, ist zur Evidenthaltung der Bibliothek unumgänglich nothwendig. Da nun die Offiziere bei einer derartigen konfortabeln Einrichtung der Bibliothek sich derselben mit Muße und nach ihrer Bequemlichkeit bedienen könnten, so wäre das Herausnehmen der Werke — wenigstens der wissenschaftlichen — ganz zu beseitigen, da sich jeder Offizier die ihm etwa zum weiteren Selbststudium nöthigen Auszüge in der auch hiezu eingerichteten Bibliothek machen könnte.

Hiemit glaube ich im Allgemeinen das Bild einer zweckmäßig eingerichteten Regiments-Bibliothek entworfen zu haben.

Wie viel überhaupt das hier Ausgesprochene noch zu wünschen übrig läßt, fühle ich selbst nur zu sehr, und ich wiederhole deßhalb nochmals, daß so hochwichtige Gegen-

stände einer weit geschickteren Hand bedürfen, um ihre wahre Gestalt zu erlangen. Diese Abschweifung vom eigentlichen Zwecke meines Tagebuches möge daher von meinem gütigen Leser nur als ein schwacher Versuch, als ein frommer Wunsch angesehen werden, welcher eben nur dazu bestimmt war, meine Kerkerstunden zu verkürzen, weßhalb ich ihn hier aufzuführen mir erlaube. Daß ich hiebei vielleicht einige zu schroffe Ansichten mit eingeflochten habe, möge darin seine Entschuldigung finden, daß der Druck meiner Kerkermeister eben nicht geeignet war, zum günstigsten auf mich zu wirken, und mich sonach vielleicht befangen hielt.

Legnani's Regime.

Der Polizei-Direktor Faba verfolgte unseren gütigen Kommandanten Scanagatta so lange, bis ihn das hohe Provisorium von seiner Stelle entsetzte, und, obgleich nur zwei Tage zur Beendigung des Monats Juni fehlten, durch einen Civilisten, Namens Legnani, — dessen Bruder im hohen Rathe dieser Regierung als Sekretär großen Einfluß übte, — ablösen ließ. Dieses war ein unfreundlicher Mann, seine steife Haltung verletzte uns umsomehr, als wir in ihm bald einen Philister ersten Ranges erkannten.

Gleich am ersten Tage seines Kommando's erneuerte er das Verbot, anderswo als unter seiner Aufsicht in der Kanzlei zu schreiben, — gestattete die Besuche nur zu den bestimmten Stunden, an Feiertagen aber gar nicht, — verfügte, daß nur Angehörige der gefangenen Offiziere diese besuchen durften, ließ Niemand mehr in's Magazin, um Sachen heraus zu nehmen oder hinein zu legen, — erbrach jeden anlangenden Brief, den er durch einen Trabanten, (der ihn stets begleitete, und welcher früher als Kadet beim Infanterie-Regimente E. H. Albrecht gedient hatte) durchbuchstabiren ließ, wobei es geschah, daß einige Herren Briefe erhielten, wo man eigene Anmerkungen beigefügt

fand, ja sogar ganze Zeilen und Sätze herausgeschnitten waren. Bei der Abendsperre fehlte dieser Mann fast nie, um sich stets persönlich zu versichern, daß man uns richtig unter Schloß und Riegel gebracht habe; — er visitirte nicht nur ein oder zwei Stunden nach der Sperre, sondern öfter auch nach Mitternacht die Kerker.

Obwohl uns dieses Benehmen sehr lästig fiel, indem er noch außerdem jedem gefangenen Offizier, der sich ihm näherte, mit eisiger Kälte begegnete; so versöhnte uns doch zum Theile mit ihm die Obsorge, die er da und dort zeigte, so z. B. verschaffte er mehreren Primaplana-Familien, welche die Erlaubniß erhielten, in ihre Heimath zu gehen, nicht unansehnliche Geldbeträge als Unterstützung, wodurch wir unter der äußeren rauhen Rinde doch ein menschliches Herz erblickten.

Alle oft wiederholten Versuche, um von ihm die Allgemeine Augsburger Zeitung wieder zu erhalten, blieben erfolglos, und wir konnten nicht mehr erlangen, als daß er uns das schöne Lügenblatt „il ventidue Marzo“ gnädigst zukommen ließ. — Doch Nulli, der sich bis zu Ende in seiner Stellung behauptete, steckte uns einige italienische Blätter zu, und zeigte sich überhaupt in dieser Zeit gefällig, namentlich auch gegen mich.

Mein Leser dürfte nun so ziemlich darüber im Klaren sein, wie es den österreichischen Gefangenen in St. Margherita erging; damit aber dieser Galeeren-Sklavenbehandlung der Stempel vollendetster Schändlichkeit aufgedrückt werde, entblödete sich die provisorische Regierung nicht, in ihrer maßlosen Unverschämtheit offiziel in der Zeitung „il ventidue Marzo“ folgenden Artikel zu veröffentlichen, welcher, wie es scheint, als Entgegnung auf eine in der Allgemeinen Zeitung gemachte Mittheilung über die gute Behandlung dienen sollte, welche man den bei Montanara und Curtatone gefangenen Offizieren zu Mantua angedeihen ließ, da der dortige Festungskommandant General der Ka-

vallerie Gorczkowsky sie zum Speisen einlud, die Bande spielen ließ und Alles that, um sie nur zu zerstreuen, und ihnen ihr herbes Schicksal vergessen zu machen. Der Artikel lautete, wie folgt: Infra le angustie politiche, le guerresche vicende, fra l'alternare delle speranze e dei dubbj, avevamo mestieri di una gioja tutta pura, tutta nostra, tutta di famiglia, tutta italiana, qual è questa che tanto ci commuove nell' annunciarla. I nostri fratelli ci saranno ridonati; e dappoichè la storia dei loro dolori è compiuta, quanto più acerbi essi furono, faranno tanto maggior contrasto co'modi cortesi ed i riguardi onde noi italiani abbiamo saputo allenire la sorte di coloro che restarono infra noi prigionieri: come vogliamo vincere i nemici nel valore, così nella generosità*).

Der letzte Ausdruck dieses Artikels empörte den Oberstlieutenant Baron Schneider derart, daß er dem Helfershelfer Nulli fast mit beiden Füßen ins Gesicht gesprungen wäre, da selber durchaus auf der Wahrheit dieser Behauptung bestehen wollte.

Um aber schließlich auch noch zu sagen, wie die gefangenen Offiziere im Venetianischen behandelt wurden, dann aber

*) Unter den politischen Bedrängnissen, den kriegerischen Begebenheiten, und unter dem Wechsel der Hoffnungen und der Zweifel hatten wir einer ungetrübten Freude vonnöthen, die ganz unser, ganz unserer Familie, die ganz italienisch war wie es die ist, welche uns bei ihrer Verkündigung so sehr entzückt. Unsere Brüder werden uns wieder geschenkt; und seitdem die Geschichte ihrer Leiden vollendet ist, werden diese, je herber sie waren, nur einen um so größern Gegensatz zu dem gefälligen und rücksichtsvollen Betragen bilden, womit wir Italiener das Geschick derjenigen zu mildern gewußt haben, welche als Gefangene in unsere Hände gefallen waren. So wie wir die Feinde durch Tapferkeit besiegen wollen, ebenso wollen wir sie auch an Großmuth übertreffen.

auf welche Art man es mit den italieniſchen Gefangenen in den öſterreichiſch-deutſchen Provinzen hielt, will ich ſchon jetzt hier einen in der Beilage erſt im Juli erſchienenen, mit M. aus Verona datirten Artikel unter der Aufſchrift: „Die öſterreichiſche Grauſamkeit in Italien vor dem Richterſtuhle der öffentlichen Meinung“ im Auszuge, jedoch mit den eigenen Worten folgen laſſen, damit das Bild der „generosità italiana“ vollſtändig werde.

„Daß es in einem Feldzuge, welcher nach der Ausſage der älteſten und gedienteſten Militärs mehr Beſchwerden und Entbehrungen darbot, als manche Kriege ſelbſt der napoleoniſchen Epoche; daß es in einem Feldzuge, wo der Soldat gar oft mit der wirklichen oder vermeintlichen Ungunſt der Bevölkerung zu kämpfen hat, und ein großer Theil der Truppe die Unbilden und namenloſen Aufreizungen der letzten Monate, die ihn bis aufs äußerſte aufbringen mußten, im Herzen hatte, nicht ohne einzelne Exceſſe abgehen konnte, iſt natürlich; und dennoch — wir wagen vor der ganzen Welt mit unſerem Ausſpruch hervorzutreten — war die Haltung unſerer Truppen in dieſer, wie in jeder anderen Beziehung bewundernswerth. Wir weiſen ſelbſt auf die Preſſe Italiens hin, und fragen, wo es ihr bisher möglich wurde, außer vagen, ins Blaue zielende Klagen und Verwünſchungen über die namenloſen Grauſamkeiten der Kroaten, über die Unmenſchlichkeiten der öſterreichiſchen Horden oder, um einen beliebten Ausdruck zu gebrauchen, über die iniquità dell' Austria ein Factum anzuführen, welches der obigen Behauptung widerſpricht.

Wir aber wälzen den Stein getroſt zurück, der gegen uns geſchleudert wurde, und wollen Facta anführen.

Ewig ſchmälich für den italieniſchen Namen bleibt die ſchändliche, ächt machiavelliſtiſche Weiſe, mit der

man nach Ausbruch der Insurrectionen in so vielen Städten sich der österreichischen Offiziere und Beamten, der zurückgelassenen Familien derselben, der Kranken, Gebrechlichen, Wehrlosen bemächtigte und sie wider alles Völkerrecht, wider alle Menschenwürde gefangen und eingekerkert hielt. Ein ewiger Schandfleck bleibt die Behandlung des greisen Feldherrn Bianchi in Treviso, der, nachdem er durch dreißig Jahre friedlich in seiner Provinz gelebt, sich dort ansäßig gemacht, ihr unendliche Wohlthaten erwiesen hatte, (er führte die Seidenzucht ein, und unterstützte viele der dort wohnenden Landleute aufs Großmüthigste bei Emporbringung dieses Kulturzweiges), plötzlich festgenommen und wie ein Kriminalverbrecher gehalten, nicht einmal frische Luft schöpfen durfte! Oder zeigt die Behandlung des Admirals Martini und der mit ihm aus bloßer Willkür gegen das in der Kapitulation heilig gewährleistete Versprechen festgehaltener, nicht gefangener Offiziere von der Würde der republikanischen Regierung St. Marco's? Die Antwort des venetianischen Marinekommando's auf die Auswechselungsanträge des wackern Feldmarschall-Lieutenants Ghulai ist so gemein, daß sich die Feder sträubt, sie zu Papier zu bringen!"

Ferner fährt der geschätzte Referent in seinem Artikel aus Verona eben so wahr, als treffend fort:

„Fürchten Sie bei der unveränderten Aufnahme dieser Zeilen keine Reklamationen; es gibt wenige unter uns, die nicht dort einen Bruder, einen Vater, einen Sohn, einen lieben Freund oder Verwandten in den Händen der Barbaren zu betrauern hätten, und hie und da findet doch ein verstohlenes Briefchen über Chur, München und Salzburg seinen Weg zu uns.

Wie alles, was deutsch war, oder nur entfernt mit

Deutschen in Verbindung stand, während der Zeit des Terrorismus zu leiden hatte, ist unbeschreiblich. Wollten wir Beispiele anführen, wir kämen weit über den bescheidenen Raum eines Artikels heraus! Wurde doch mancher nur festgehalten und eingekerkert, weil er ein Deutscher war; mußte doch manches Mädchen hart büßen, daß sie einst liebend einem österreichischen Offizier angehörte; mußten doch viele sich durch Flucht der Proscription entziehen! Ein Pfarrer auf den Besitzungen des Herzogs von Modena, der, seinen Standesgenossen ähnlich, es gewagt hatte, seine Pfarrkinder von einer Plünderung und Verwüstung des Palastes des Herzogs abzuwehren, da ihnen derselbe stets nur Gutes erwiesen, büßte diese Aeußerung mit dem Kerker. Ein Deutscher, der aus Versehen die Pio IX. umgetaufte Piazza dei Signori beim alten Namen nannte, hatte dasselbe Schicksal, und wurde nur durch das Einrücken der österreichischen Truppen in Padua befreit. Briefe wurden erbrochen und andere nie zugestellt. Jede Straßenecke war eine förmliche Proscriptionsliste; hievon kann sich noch heute jeder Reisende überzeugen — die öffentlichen Blätter ein Schlammpfuhl der niedrigsten und gemeinsten Ausfälle. Doch dieß alles sind Kleinigkeiten in Vergleich zu dem, was geschehen ist. Italiener, wagt es nicht, die Zeiten eines Ezzelin, eines Cäsar Borgia verschwunden zu nennen! Ja zur Schande der Menschheit, der italienischen Menschheit sei es gesagt, sie sind noch nicht verschwunden. Das nachfolgende Faktum, das selbst inländische Blätter eingestehen mußten, mag diese Behauptung rechtfertigen. Ein gewisser Burato, ein wohlhabender Bürger aus Este, der in Verdacht stand, ein Anhänger Oesterreichs zu sein, und Lieferungen für die Armee unternommen zu haben,

wurde auf diesen Verdacht hin nebst einem modenesischen Agenten im eigentlichen Sinne des Wortes zerrissen, geviertheilt. Ganz Treviso, die entrüstete Bevölkerung von Este wird dieses Faktum bestätigen. Der Hauptanstifter Francesco Bona aus Treviso, ist jetzt in den Händen der Gerechtigkeit. Und eine Nation, in deren Schooß heute solche Handlungen möglich sind, vermißt sich, als ihr von Alters her gebührend, den Primat unter den Nationen der Erde in Anspruch zu nehmen.

Wie die Crociati, diese tugendsamen und heiligen christlichen Körperschaften gehaust und gewirthschaftet haben, genüge hier im allgemeinen zu sagen, daß die viel verschrieenen, in die Kategorie wilder Bestien gestellten Kroaten gegen sie fromme Kinder sind.

Daß man die Oesterreicher überhaupt als eine Horde wilder Thiere betrachtet, zeigt deutlich die Instruktion zur Vertheidigung der Stadt Vicenza, worin die tapfern Kämpfer (stets im Voraus **valorosi e prodi** genannt) angewiesen wurden, unaufhörlich die Glocken zu läuten, da die nordischen Barbaren wie scheue Ochsen diesen Ton nicht vertragen könnten, und dadurch in unaufhaltsame Flucht gejagt würden. Wen erinnert dieß nicht lebhaft an den Erlaß des Sohnes der Mitte, wodurch er befahl, den rothhaarigen Barbaren grimmige Gesichter zu schneiden, auf daß sie von den Fratzen geängstigt, das Weite suchten.

Und nun lassen Sie uns die Kehrseite der Medaille hervorziehen. Selbstlob ist eine Tugend, die dem Deutschen, (wir reden nicht von den mit holen Redensarten um sich werfenden Vortretern der neuesten Neuzeit) nicht eigen ist, und die ihm fast ein Verbrechen dünkt. Wenn wir demnach die milde, ächt menschenfreundliche Behandlung hervorheben, die den

zahlreichen, uns bisher in die Hände gefallenen Kriegsgefangenen zu Theil wurde, so ist uns diese Erklärung nur eine nothgedrungene, aber auch wir haben die Pflicht unsere Ehre von jeden Flecken rein zu waschen. Die gefangenen Offiziere (wir hatten erst vor kurzen Gelegenheit, die bei Curtatone gefangenen Toskaner und Neapolitaner auf dem Durchzug nach Tirol in den Mauern Vicenza's zu sehen) werden auf das zuvorkommendste behandelt, in den Städten auf ihr Ehrenwort freigelassen, wo sie Umgang mit jedermann pflegen können; ja die Großmuth unserer Behörden geht so weit, daß ihnen bereits äußerst nahmhafte Summen auf Kosten des Aerars (in Vicenza allein Tausend Lire) zur Verfügung gestellt wurden. Die Truppen, worunter gar viele Volontairs und Crociati, werden verpflegt, wie unsere Leute, während unsere gefangenen Truppen in Mailand und Genua zu Zwangsarbeiten verwendet und kaum vor dem Verhungern geschützt werden. Erst kürzlich erhielt ein Offizier ein Schreiben von seinem beim Rückzug aus Cremona verrätherisch festgenommenen Diener, der nun in Genua schmachtet, und in wahrhaft rührenden Worten um Uebersendung von — nur 5 Gulden bittet, um sein Loos zu erleichtern. Täglich werden in unsern Offiziers-Korps Sammlungen eingeleitet, um genesene oder entlassene feindliche Soldaten in ihr Vaterland zu befördern, und man entblödet sich nicht, uns Barbaren zu nennen!

Die Geiseln Feldmarschall Radetzky's aus Mailand, über die man seiner Zeit so viel Aufhebens machte und die zu so mannigfacher Recrimination Anlaß gaben, sind auf freiem Fuß in Wien, und wir müßten mit Blindheit geschlagen sein, wenn es uns entgehen sollte, daß sie dort keinen geringen Antheil

an jenen Wühlereien und Agitationen haben, durch welche das auf der untersten Stufe politischer Bildung stehende Publikum der Residenz unsern Operationen stets dann, wenn sie im besten Zug sind, den Todesstoß gibt. Vermaß man sich doch den Fall Peschiera's in der Residenz der österreichischen Monarchie öffentlich zu feiern, welchem Freudenfest ein Theil der patriotischen Bevölkerung der Hauptstadt sich zugesellte! Und sollte es sich bewähren, was in vagen Gerüchten an unser Ohr klingt, uns aber noch unglaublich erscheint, daß das Ministerium, in einem unbegreiflichen Anfall von Großmuth, jene Geiseln unbedingt frei geben wolle, dann würde es sich durch einen solchen Akt der Schwäche nur selbst brandmarken, die letzten Sympathien der Wohldenkenden einbüßen und den Fluch unserer unglücklichen gefesselten Waffengefährten und Landsleute auf sich laden. Mit welcher Milde und Schonung die österreichische Regierung ihre Organe und Gewaltträger, die Armee und ihre Führer, bisher in den wiedereroberten Provinzen vorgegangen sind, das mögen diese selbst bekennen. Der Grundsatz, keine Unschuldigen für die Sünden der Wühler büßen zu lassen, waltet überall vor. Udine, Vicenza, Treviso und neuerdings erst Palma erhielten die mildesten, wir möchten fast sagen allzu milde Kapitulationsbedingungen. Nirgends wurden Kontributionen ausgeschrieben, nirgends Konfiskationen bewirkt, nirgends fühlt das Land die Zuchtruthe des verrathenen, in seinen Rechten gekränkten Monarchen, überall die milde versöhnende Hand des vergebenden Vaters; ja, wir nehmen keinen Anstand, diese Worte zu wiederholen, so abgedroschen sie auch scheinen mögen, denn sie sind wahr und haben sich neuerdings in ihrem vollen Glanze gezeigt!"